

Erstausgabe täglich außer Sonntags, Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neues Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Einziger in der Welt-Setzungs-Preisliste für 1893 unter Nr. 6709.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Vertheilung oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt S. 4186. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Mittwoch, den 20. September 1893.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

1890 und 1893.

Noch immer hören wir hier und da in parteigenössischen Kreisen die Aeußerung: „Nach den Erfolgen der 1890er Wahl hätte ich von der diesjährigen mehr erwartet. Gut wie das jetzige Ergebnis war, das damalige war doch verhältnismäßig besser.“

Das ist nicht richtig. Die so reden, berücksichtigen nicht den Unterschied der Verhältnisse und urtheilen nach dem Schein, statt nach den Thatfachen und dem Wesen.

Wahr ist, daß die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen des Februar 1890 im Vergleich mit den Wahlen des Jahres 1887 eine größere Vermehrung aufweist als die der Stimmen des Juni 1893 im Vergleich mit den 1890er Wahlen, obgleich die Frist zwischen der letzten und vorletzten Wahl eine um fast vier Monate längere war. Während der Stimmenzuwachs im Februar 1890 für genau drei Jahre ungefähr 100 pCt. betrug, wies der 15. Juni 1893 für drei Jahre und vier Monate einen Zuwachs von nur ungefähr 80 pCt. auf. Es mag vielleicht etwas weniger, vielleicht etwas mehr sein — die genauen Zahlen haben wir noch nicht, dank der schändlichen Geschwindigkeit unserer Reichsstatistik, die heute nach fast einem Vierteljahr die am 15. Juni für die verschiedenen Parteien abgegebenen Stimmen noch nicht zusammen zu zählen vermochte (gewiß kein gutes Zeugniß für den mythischen Schulmeister von Königgrätz); aber in jedem Fall war es procentual ein weit kleinerer Zuwachs als der der 1890er Wahl. Allein man hat kein Recht, aus diesem Zahlen- oder Procentverhältnis auf ein minder rasches Wachstum und Vorschreiten der Sozialdemokratie zu folgern. Abgesehen davon, daß in den Anfängen einer Bewegung der Zuwachs, in Prozenten ausgedrückt, naturgemäß ein rascherer ist, als in den späteren Stadien (eine Vermehrung von 10 auf 100 sind 1000 Procente, eine von 1000 auf 2000: 100, und von 100 000 auf 150 000 nur 50 pCt.), und ferner abgesehen davon, daß die Hindernisse mit dem Wachsen einer Bewegung zunehmen und stärker werden, lagen die Verhältnisse, unter denen die Wahl von 1890 sich vollzog, für uns so ungemein günstig, wie es 1893 auch nicht annähernd der Fall war.

Berechnen wir uns in den Februar 1890 zurück. Fürst Bismarck war noch am Ruder, er war aber nicht mehr der allmächtige Hausmeister der Hohenzollern, als welcher er die Wahlen von 1887 gelenkt und mit allen Mitteln des skrupellosten persönlichen Regiments die öffentliche Meinung oder sagen wir greiflicher: die Wählererschaft Deutschlands, das deutsche Volk, vergewaltigt hatte. Jedes Mittel war ihm recht gewesen und erlaubt. Das gigantische Pumpwerk der Reptilienpresse machte ganz Deutschland mit solchem Erfolg zu einem Riesefeld, und die Maschinerie des Bureaukratismus funktionierte so gut, daß aus dem verjauchten Boden eine stramme Majorität hervorschoß, die prompt über den vorgehaltenen Stock sprang und

freundigen Herzens die Millionen des Volkes opferte und seine spärlichen Rechte nachwarf. Allein — es war kein Segen mehr drin. Die Klüfte und Kunstgriffe der Bismarck'schen Zirkuspolitik versingen nicht mehr, sie imponirten nur noch den Dummsten. Das Fiasko der inneren Politik: des Kulturkampfes, des Sozialistengesetzes, lag zu sichtbar am Tage, der Schwindel der Wirtschaftspolitik, die jeden auf Kosten des anderen bereichern sollte und in Wirklichkeit außer den paar tausend schlotjunkerlichen und schnapsbrennenden Kumpanen des Fürsten Bismarck jeden, aber auch jeden, ausplünderte und auszog, offenbarte ihre verderblichen Wirkungen zu sichtlich und zu fühlbar, als daß nicht den Massen allmählich ein Licht hätte aufgehen müssen; und die auswärtige Politik, in der Bismarck seine blendendsten Erfolge geerntet hatte, bot keine Lorbeeren mehr — die „genialen“ Koftäuscher-Tricks versingen nicht mehr — es wollte nichts mehr gelingen.

Und der alte Kaiser Wilhelm, der sich von seinem alten Diener („getreuer Basalle“ nannte sich mit studierter Bescheidenheit der allmächtige Hausmeister) um keinen Preis trennen konnte, war inzwischen gestorben, die Hundert Tage des Kaisers Friedrich verslogen zwar rasch — ein kurzes Zwischenspiel von erschütternder Tragik, doch lang genug, um die durch und durch niedrige Natur des ein Vierteljahrhundert angebeteten Nationalgötzen zu enthüllen, — und der Enkel des Reichsgründers“ kam ans Ruder. Er war aufgezogen worden in der Bewunderung des Blut- und Eisenmannes. Aber die Faust der Ereignisse zerriß den gleichenden Lügenkleider, der das Götzenbild verhäßte. Der junge Kaiser wollte sein eigener Herr sein. Er wollte keine Dynastie Bismarck über der Dynastie Hohenzollern. Auch nicht neben ihr. Die Katastrophe war unvermeidlich.

So kam die Wahl des Februar 1890. Bismarck war noch nicht gestürzt, aber er wankte und hatte keinen festen Grund unter den Füßen. Die Wahlen waren die letzte Chance. Sie hatten ihn 1887 gerettet — er griff schiebernd und gierig nach der rettenden Planke. Doch eine stärkere Hand zog sie ihm weg. Komnte der Hausmeister die Wahl lenken, wie drei Jahre zuvor, so sah er wieder fest in dem Sattel, und die Dynastie Bismarck hatte „die Majorität des deutschen Volkes“ gegen die Dynastie Hohenzollern. Das mußte verhindert werden, und es wurde verhindert. Die Bismarck'sche Wahlmaschinerie ward in die Ecke gestellt.

Die Wahl von 1890 hat weniger amtliche Beeinflussungen aufzuweisen als irgend eine frühere Wahl. Und auch die Bourgeoisie übte vergleichsweise weniger Druck aus als sonst, weil sie ahnte, daß sich in den oberen Regionen ein entscheidender Wechsel vorbereitete, und in bangem Abwarten mit gewohnter Feigheit der Dinge harrete, die da kommen würden.

So geschah es, daß wir, trotz Sozialistengesetz, im Februar 1890 zum ersten Mal fast frei wählen konnten. Und nimmt man hierzu den frisch lodernen Ingrimm über die Zusammenfassung des Sozialistengesetzes — so erklärt sich ausreichend der riesige Stimmenzuwachs von 1890.

Anders 1893. Die Verhältnisse hatten sich wieder befestigt. Der neue Kurs hat vom Baum der Erkenntniß geessen und eingeschwenkt in „den alten Kurs“. Von der Seite brauchte die Bourgeoisie nichts mehr zu fürchten; der Staatssozialismus, der im Februar 1890 in Don Carlos'scher Schwärmerei die Gleichberechtigung der Arbeiter und deren Schutz gegen die Ausbeutung durch das Unternehmertum gefordert hatte, war bezogen und aufgehoben, der Staat von seinen utopistischen Arbeiterbeglückungsplänen kurirt und, aus Angst vor dem Sozialismus, der nicht mit sich spielen läßt, wieder in die Livree des echten und rechten Klassenstaats geschlüpft. Die Bourgeoisie war von ihrem Bitterstieber geheilt, sie entdeckte ihr Herz und die Bedürfnisse ihres Geldsacks und, so weit sie Klassenbewußtsein hatte, kam sie zu der Einsicht, daß ihre Abneigung gegen die Militärvorlage ein lächerlicher Rest einer kindischen demokratischen Jugendeuselei, daß der 1848er Spruch: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten“ heute noch richtig in der modernisirten Form: „Gegen Sozialdemokraten helfen nur Soldaten,“ und daß die Militärvorlage im Grunde nur ein besserer Ersatz sei für das leider abgeschaffte Sozialistengesetz. Und mit der Begeisterung des Stiers, der auf das rothe Tuch losgeht, stürzte sie in die Rennbahn, unterstützt durch den gigantischen Verwaltungs-Wahlapparat, der wieder funktionirte und zu vollster Dampfkraft geheizt ward.

Während 1890 die Regierungsmaschinerie still stand und die Bourgeoisie in ihrer Verblüfftheit nicht zu strammem, einheitlichem Handeln kam, arbeitete 1893 die Regierungsmaschinerie, wenn auch geräuschlos, doch kräftiger als je zuvor, und bei keiner Wahl haben die bürgerlichen Parteien so systematisch und so einheitlich gehandelt, wie diesmal.

Kurz der Druck war ein unendlich größerer als 1890, und unendlich größer war die Summe der gegen uns thätigen Kräfte, war die gegen uns kämpfende Macht. Vor der Wahlschlacht hatten wir uns vielfach Illusionen hingegeben. Das Schweigen, die scheinbare Mäßigung und Anständigkeit der Gegner hatte viele Genossen von uns irre geführt. Wir, die wir mitten im Gewühl des Wahlkampfes waren, bemerkten bald den Irrthum: wir hatten es mit der ganzen Macht der Bourgeoisie und des Klassenstaats zu thun. Und wir kämpften allein — das Fortschrittsheer, das unserer Flanke eine gewisse Deckung hätte sein können, zerfiel beim ersten Anprall.

Dennoch siegten wir und gewannen dem Feind ein tüchtig Stück Land ab. War unser Stimmenzuwachs auch ein geringerer als 1890, so war dafür der Sieg ein intensiver größerer, weil uns eine weit weit größere Macht gegenüber stand.

Nach diesem Sieg, der uns unsere Ueberlegenheit gezeigt hat, giebt es keine Niederlage mehr für uns — es sei denn, daß wir selbst sie uns bereiten.

Die Bourgeoisie hat nicht nur ihren Höhepunkt erreicht, nein, sie hat ihn überschritten, um mit Herrn Rudolf von Bennigsen zu reden; sie hat nicht mehr Streitkräfte ins Feld zu führen, als sie im Juni dieses Jahres uns

Feuilleton.

12

Der Anferhr in den Cevennen.

Eine Erzählung von Ludwig Tied.

„Nun wahrlich, mein Fräulein,“ fing der Marschall wieder an, „diese Begegnung ist mir ebenso unerwartet, wie ich Ihrer nicht gewohnt bin. Wenn dergleichen Sie lustig machen kann, so denken Sie vom Glück oder Unglück Ihres Freundes zu geringe.“

„Wahrlich nicht,“ sagte Christine, „ich bin auch weiter nicht sonderlich lustig, ich finde die Geschichte erbaulich und möchte schwören, daß das Weib und die Kinder, die Sie heut' früh so wohlgenüth haben erschießen lassen, auch das Salsfab gestern Abend in ihrer Hütte umgestoßen haben. Sind sie doch nun aller dieser Unfälle los. Nicht wahr, Herr Marschall?“

„Ist es erlaubt zu fragen,“ nahm Edmund bescheiden das Wort, „wie es damit zusammenhängt?“

„Ich mußte heut' früh,“ sagte der Marschall gelassener, „einige Unglückliche dem Gesez aufopfern, weil sie den Rebellen im Gebirge Proviant zuführen wollten.“

„Die Untersuchung ging etwas rasch,“ sagte Christine, „man nahm auf das Zeugnen der Gezeichneten nicht große Rücksicht; zwar hatte es einige Wahrscheinlichkeit, weil die Mutter einen Sohn bei den Rebellen hat, der oft genug Hunger mag erleiden. Es war eine Frau von vierzig

Jahren mit zwei Töchtern, die eine zwölf, die jüngste acht Jahre alt. Sie wurden durch diese Straße geführt.“

„Aber die Kinder doch nicht?“ sagte Edmund erblassend.

Der Marschall zuckte die Achseln und erwiderte leicht: „Wir müssen unsere selbstgegebenen Gesetze strenge aufrecht halten, um zu schrecken. Sie konnten sich nicht ausweisen, warum sie auf der Nebenstraße waren; denn daß sie noch hatten Früchte sammeln wollen, war ungläublich.“

„Diese Mutter,“ fing das Fräulein wieder an, „mit den unmündigen Kindern hatten sich einige Bohnen gesucht; Soldaten finden sie im Felde, im Schreck sind sie mit der Antwort saumfelig, — und dieser edle Marschall, dieser seine, artige, liebenswürdige Mann, dieser große Geist, der Besessenen, Freunde schlägt und Felleit striden kann, dieses weiche Herz, das Thränen vergießt, wenn ich an Kopfschmerz leide, dieses grinsende Ungeheuer läßt Kinder und Mutter erschließen, indem er sich mit Amuth ein Federchen von der Uniform bläst.“

„Fräulein!“ schrie der Marschall aufspringend; Edmund fuhr zurück, das Taburet ward umgeworfen, und die ganze Gesellschaft fuhr bei diesem plötzlichen Geräusch von ihren Spieltischen auf.

„Nicht wahr,“ sprach Christine, mitten im Saale stehend, heftig weiter, „dergleichen ist groß, heroisch und edel? Dazu haben unsere erleuchteten Zeiten kommen müssen, damit wir dergleichen erleben können? O Du Unmensch, Du wagst es, die Worte Freundschaft und Liebe zu nennen? Du hast die Frechheit, nach Achtung und Wohlwollen auszugehen? Ja, Du bist auch ein bedürftiges Wesen wie Deine armen Mitbrüder, Du mußt es ja doch gefühlt, gesehen oder im Traume wenigstens einmal ge-

ahnet haben, was das dunkle Loos des Lebens, was Armuth, Schmerz, Noth und das heilige Mitleiden ist. Diese darbenenden Eltern, diese hungernden Kinder, die Mutter, die mit wenigem, mit kleinem Bafsal in die Hütte tritt, wie die Augen ihr suchend und bittend entgegengehen, wie ihr Strahl tröstend in den Blick der Kinder scheint, wie die kleine Habseligkeit nun den Himmel im stillen Genuß gegenseitiger Liebe verbreitet! Hätest Du nur das Auge einer gefangenen Schwalbe, nur Deines Hundes verstanden, wenn er den Brocken von Dir bittelt, so hättest Du eher dem Ordenskrenz mit Füßen getreten, als diese That gethan. Nur der Mensch kann so tief sinken; das Vieh, welches sich zerfleischt, ist noch fromm und unschuldig, noch mehr leuchtet in seine Verworfenheit ein Funke des alten Himmels als in uns Entarteten. Man hat Märchen für Kinder, wo ein zagenes Mädchen einen schuppigen Drachen lässen muß, um ihn zu entzaubern, — aber — den Tiger köunt' ich lieblos, der schenkslichen Hyäne Hand und Lippe reichen, ehe ich mich so befudelte, Dir freumblich zu sein, denn ich müßte fürchten, aus einem Weibe in einen Drachen entsetzt zu werden. Und doch, — als sie hier vorübergingen, sich die letzten Blicke zuwarfen, diese Kinder, die das Leben noch nicht kannten und mit dieser Jugend in den Tod gerissen wurden — war es doch, als wenn das Jüngste Gericht mit allen seinen Schrecknissen durch mein Herz bräche — sieh, auf offener Straße hätt' ich Dir den noch und Deinen Henkerslächeln den Staub von den Schuhen lassen können, um sie nur zu retten! Ich liebte zu Dir, ich fand Dich nicht. Ja gewiß, alles, alles, was ihre armen Seelen in dieser bitteren Stunde fühlten, muß sich ihnen dort in Wonnen, in Ruhe und Seligkeit verwandelt haben; ja, sie haben dies Leben und Dich vergessen, wenn

entgegengestellt hat. Sie kann ihre Streitkräfte noch etwas besser konzentrieren und brutaler verwenden, allein dafür lichtet und lockert jeder Tag die Reihen derer, aus denen sie ihre Streitkräfte holt. Jeder Tag der kapitalistischen Wirtschaft, von der die Bourgeoisie sich nicht trennen kann, weil sie von ihr und durch sie lebt, zerstört Hunderte von Existenzen, die dem Kapitalismus bisher als Stützen gedient hatten, und schleudert sie aus dem Wolkenkuckuckheim der Richterlichen Sparagoge auf die harte Erde des Hungers, der Arbeitslosigkeit, und schiebt sie mit eiserner Faust in das Lager des kämpfenden Proletariats, d. h. der Sozialdemokratie, welche den Kampf auf Leben und Tod mit dem Kapitalismus aufgenommen hat, und nicht eher die Waffen nieder legen wird, als bis die anarchische Ausbeuter-gesellschaft des Kapitalismus beseitigt, und an ihrer Stelle die vernünftige Ordnungsgesellschaft des Sozialismus errichtet ist auf Grundlage der Dreieinigkeit: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Und was die Auflösung der heutigen Gesellschaft noch rascher sich vollziehen läßt — sie hat den Glauben an sich selbst verloren, wie sie ihre Ideale verloren hat — sie verzweifelt an der Zukunft und lebt nur von der Hand in den Mund. Die krampfhaften Versuche, die sie macht, um sich retten und die Sozialdemokratie zu tödten, sind planlos wie das tolle Hoppeln und Plätschern des Ertrinkenden, der dadurch seinen Untergang nur beschleunigt.

Das „Moral“), wir meinen die aus dem Glauben an sich und aus dem Selbstvertrauen entspringende Thatkraft und Kampfbereitschaft, die bei Armeen im Feld ein so wichtiger, ja ausschlaggebender Faktor ist, bildet einen ebenso wichtigen Faktor im Kampfe der Parteien. Und das „Moral“ unserer Feinde, der Vertreter des Kapitalismus, steht auf dem denkbar tiefsten Niveau. Um zu sehen, wie die moderne Bourgeoisie auf den Hund gekommen ist, muß man die „Mannesfeelen“ von heute vergleichen mit den himmelstürmenden Titanen der französischen Revolution, einen Bennisien und Richter mit einem Danton und Robespierre. Unfähig, ihre Gemeinshäblichkeit zu leugnen, die sie durch jede ihrer Handlungen und Thaten bekräftigt, von dem lähmenden Bewußtsein erfüllt, daß alle geistigen Waffen sich gegen sie wenden müssen, überläßt die Bourgeoisie den Kampf um ihre Existenz den Gewaltorganen des Klassenstaats: dem Staatsanwalt, der Polizei, dem stehenden Heere. Darum ihr neugeborener Enthusiasmus für den einst so verhassten Militarismus, an den sie sich klammert als an den letzten Strohhalbm.

Mit einem Wort: die Bourgeoisie ist am Ende ihrer Macht, das Proletariat am Anfang der seinen. Die Bourgeoisie hat ihre Herrlichkeit hinter sich, das Proletariat hat die Welt und die Zukunft vor sich. Die Bourgeoisie, zwischen impotenten Gelüsten und müßigem Katzenjammer hin und her taumelnd, schwankt, ein abgelebter Greis, dem Grabe zu, und das Proletariat, das kaum aus der Wiege sich erhoben hat, gleicht dem Halb-gotte Herkules, der als Kind die Schlangen erdrückte, und dem jungen Siegfried, der schon als Knabe den Lind-wurm schlug.

Wir gehen voran, wir wachsen und erobern — die Feinde können sich nur noch vertheidigen. Und wer sich auf die Vertheidigung beschränken muß, der ist allemal verloren — das ist eine alte militärische Regel.

Wir werden stärker von Stunde zu Stunde, und in demselben Maße, wie das Heer der Feinde sich lichtet, schmilzt das unsrige an durch die Ueberläufer und Rekruten, die der Feind uns zuschickt. Keine Gefahr eines Rück-schlags, alles Menschermögliche ist gegen uns versucht worden — alle Schliche, Listen, Gewaltmaßregeln und Staatsstreiche sind an uns zu Schanden geworden. Unsere Taktik ist sicher wie die Sense des Todes; diktiert von der Logik der Thatfachen, entspricht sie den Thatfachen, seit uns gegen die Waffen des Feindes und liefert uns sicher tödende Waffen, denen der Feind keine entgegenzusetzen hat. So müssen wir siegen.

Die Armee marschirt vorwärts. Und Glückauf zur nächsten Wahlschlacht! Im Jahr 1898, sehen wir uns wieder — oder hoffentlich früher.
Je früher je lieber!

Das „Moral, lo moral, ist ein sehr gebräuchlicher französischer Ausdruck, den wir oben definiert haben.

wir nicht wahnstimmig zu einem Tyrannen, statt zum Gott der Liebe beten.“

„Wahnsinnig sind Sie, Elende“, rief der Marschall in der größten Heftigkeit; „sich so zu vergessen — bei Gott! man sollte Sie ins Hospital sperren. Aber mich sehn Sie nie wieder, bei meiner Ehre!“

„Nie! nie!“ rief Christine mit leuchtenden Blicken, „o, schon dies ist Blut und Gewinn! Nein, großer Held, nie oder wenn Sie sich gelüsten lassen, zu kommen, so soll ein großes Gefäß mit Salz zu Ihren Füßen aufgeschüttet werden, wie man Salz über die Stellen streut, wo Verfluchte gehaust haben.“

Der Marschall zitterte so vor Wuth, daß er nicht fähig war, den Regen anzusehen; er nahm ihn unter den Arm und verließ das Haus, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Kapitän hatte sich schon früher fortgeschlichen, als das Gespräch diese unerwartete Wendung nahm; die Tanten verbeugten sich einigemal verlegen und gingen auch, als ihre Nichte nicht darauf achtete; diese winkte darauf die Diener hinaus, und aufgelöst und erschöpft ließ sie sich nun der ganzen Länge nach auf den Boden fallen, indem ein Thränenstrom aus ihren Augen brach, so unaufhaltsam, als wollte sie so meidend vergehen und sterben.

Edmund näherte sich verlegen. Sie sah ihn nicht; er sprach einige Worte, aber sie vernahm ihn nicht. „Theuerste“, rief Edmund endlich, „Sie bringen mich, Sie bringen sich um! Diese gewaltsame Erschütterung muß Ihre Organe vernichten.“

„Und wär' es nicht gut?“ sagte sie mit matter Stimme, ohne ihren Thränen Einhalt zu thun. „Seh Dich zu mir hier auf den Boden, weine mit mir; alle guten Menschen sollten jetzt sterben.“

„Stehen Sie auf, Fräulein“, sagte Edmund, indem er ihr half, „wenn ich nicht glauben soll, daß Ihr Verstand wirklich gelitten hat.“

„Gewiß hat er gelitten“, sagte sie etwas beruhigter, indem sie neben ihm stand und ging, „sonst würde ich ja diese Dinge sehen und ertragen, wie es die anderen thun: das ist es ja eben, ich habe einen Blick in den Schmerz der Welt und in die Abscheulichkeit der Menschen gethan, nun

Politische Uebersicht.

Berlin, den 19. September.

Die Zollkonferenz zwischen den russischen und deutschen Delegirten wird im Auswärtigen Amte unter dem Vorsitz des ersten deutschen Delegirten Freiherrn von Thielmann abgehalten werden, und zwar werden die Sitzungen am 2. Oktober beginnen. Hoffentlich haben die „müden Staatsmänner“ Deutschlands sich bis zu dieser Frist genügend erholt. —

Der Prozeß Kunert. Dem „Vorwärts“ geht folgende Drahtnachricht zu:

Breslau, 4 Uhr 55 Min. Nachm. Die erste Strafkammer fällt nach einstündiger Berathung in dem Prozeß gegen Wigle und Genossen folgendes drakonische Urtheil: Wigle 10 Monate, Kunert 6 Monate Gefängniß.

Den ausführlichen Bericht, der uns morgen zugehen kann, werden unsere Leser in einer der nächsten Nummern finden. Das Verbrechen Kunert's, der die heilige Behme des Militarismus durch die Veröffentlichung erschütternder Urtheile vor aller Welt offenbart hat, ist „geföhnt“ . . . —

Ein Gerold-Telegramm berichtet über den Prozeß noch folgendes:

Breslau, 19. September. Die hiesige Strafkammer verhandelte, wie der „Breslauer General-Anzeiger“ meldet, heute in vierstündiger Sitzung, wegen der bekannten Anwendung kriegsgerichtlicher Erkenntnisse aus der königlichen Gefängnisanstalt hierseibst, gegen den in Strafbast befindlichen ehemaligen Postgehilfen Adolf Wigle und gegen den früheren Redakteur und Reichstags-Abgeordneten Kunert. Wigle wurde wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung und wegen Diebstahls der Akten zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten Gefängniß, Kunert wegen Unterschlagung dieser Akten zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Mit der Weinsteuern hat sich die Generalversammlung des deutschen Weinbau-Vereins beschäftigt und gegen jede Besteuerung des Weines ausgesprochen. Der Berichterstatter faßte seine Ausführungen wie folgt zusammen: „Die Weinsteuern auf die Produktion ist drückend für den Produzenten und giebt keine sichere Einnahmequelle; die Zirkulationssteuer hemmt den Handel und erregt viel böses Blut, ohne einen Pfennig einzubringen; die Weinsteuern auf Qualitätsweine endlich wird eine wahre Inquisition werden und ist undurchführbar.“ Die gegen die geplante Verbrauchsabgabe geltend gemachten Einwände treffen den Kern der Frage. Daß die Weinsteuern nur ein Schändel ist, der als Biertrath am neuen Steuerbau angebracht ist, versteht sich. Herr Miquel kennt die Geschichte der Weinsteuern zu gut, um nicht zu wissen, wie wechselnd und wie gering die Erträge der Weinsteuern sind. Eine Zirkulationssteuer (Verkehrssteuer, die bei der Einlage in die Kellereien oder beim Versandt erhoben wird) ergäbe nach den sachmännischen Berechnungen des Referenten bei einem Steuerfuß von 2 M. für das Hektoliter eine Brutto-Einnahme von 4 178 400 M. (das Deutsche Reich erzeugt 2 089 000 Hektoliter Wein), die durch die Verwaltungskosten, durch die Extra-Ausgaben für Weinsteueraufscher, Weinsteuern-Rendanten und Weinsteuern-Inspektoren aufgezehrt werden würde, so daß für das Reich nichts übrig bliebe. Unter Umständen könnten die Ausgaben die Einnahmen sogar übersteigen. Wie die Einnahmen aus einer Weinproduktions-Steuer schwanken, ergiebt sich aus der Thatfache, daß Preußen, wo damals eine solche Steuer bestand, 1829: 203 924, 1830: 8972 Thaler einnahm. Die theuren Lugssteuern werden trotz der Qualitätssteuer, die wie alle Lugssteuern nicht einträglich sind, getrunken werden. Die Weinsteuern schädigt die Winzer, schädigt die weintrinkende Bevölkerung der südwestdeutschen Weinbau-bezirke, sie soll nur ein Blendwerk sein, damit der Tabak blute, besteuert wie der Wein, trifft aber damit nicht die Großen, sondern die Kleinen. —

Wieder ein deutscher Sieg — in Afrika. Ein paar weitere Siege sind sofort nöthig — und nach jedem wieder ein paar und so fort, bis — nicht: ins Unendliche, aber bis an's Ende. —

Kolonialpolitisches. Der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Freiherr von Soden, ist, wie der „Reichs-

kann ich mit diesen nicht mehr spielen und lachen wie sonst; ich bin erwacht von dem Gaukelwesen, und so müssen sie mich für wahnsinnig halten; aber Du, Edmund, Du unter so vielen solltest mich doch etwas besser kennen!“

„Ich bin noch wie im Traume“, sagte Edmund, „wie konnten Sie nur Ihrem Schmerz so folgen, wie nur dem Marschall so herbe verlegen, wenn Sie auch vielleicht im Recht waren? Ich erkenne Sie nicht wieder, da ich Sie doch schon seit länger als einem Jahre kenne. So waren Sie nie.“

„Immer Edmund“, schluchzte sie, „nie anders; dieser Schmerz hat nur zu heftig die Funken heraufgeschlagen. Warum verweist Du mich denn nicht? Welch ein Erz hat denn Deinen Busen umschlossen, daß kein Gefühl hineinbringen kann? Glaubst Du denn nicht, daß ich nur darum keine Wesse und Wesper verjäume, um zum Gott der Liebe zu stehen, daß er diese Verurtheilten erleuchten, daß er den armen Verfolgten helfe, daß er mich selber stärken möge? Sieh, Edmund, obwohl ich nicht zur Gemeinschaft der Hugenotten gehöre, aber wenn ein ungeheurer Schlag alle diese Mörder vertilgt, in einer Sekunde weggrasste, so sollte unsere Kirche ein Dankfest anstellen, daß diese Schmach von ihr genommen ist und ihr heiliges Banner nicht mehr geschändet wird.“

„Nun verstehe ich Sie“, sagte Edmund. — Sie waren auf den Vorkrieg getreten. „Bei Gott, bald werde ich ganz einsam stehen und lieber mit Steinen als mit Menschen Gespräche führen.“ Er nahm sein Gewehr unwillig von der Wand.

„Wie wild, Edmund, wie eigenförmig“, sagte sie sanft; „darf es denn nicht sein, daß die Menschen ihre verwirrte Dabellsprache nicht wenigstens in der Liebe verstehen? Die Geister sind es ja doch, die lieben, — und Du sagst ja, daß ich in Deinem Organ bin.“

„Liebe!“ rief Edmund aus, „verfluchtes Wort! verfluchter Doppelsinn und Unsinn des Menschengeschlechts! Dies alte Mißverständnis, Liebe, dies verruchte Räthsel der Sphinx, das keiner auflöst, und an dem Tausende verbluten — verdammt!“
(Fortsetzung folgt.)

„Anzeiger“ meldet, von seinem Posten abgerufen und in den Ruhestand versetzt worden. —

Feichter hat seine Klage gegen die Vorstandsmitglieder des Fedelia-Vereins, die „Zeugen“ in der Schweinehund-Sache, zurückgezogen, nachdem Abbé Müller-Simonis ihm darin mit rühmlichem Beispiel vorangegangen ist. —

Die Soldatenmißhandlung im 4. Garderegiment. Unsere heutige Darlegung hat gewirkt. Die „Vossische Zeitung“ bespricht unsere Nachricht über die furchtbare Mißhandlung eines Soldaten im 4. Garderegiment. Wir wollen ihre tantenhaften Bedenken auf sich beruhen lassen und begnügen uns, den Schluß ihrer Ausführungen wiederzugeben:

„Dem geheimen Verfahren fehlt das Vertrauen des Volkes; unter der Herrschaft der Heimlichkeit finden nur zu oft auch Gerüchte Glauben, die thatsächlich unbegründet oder wenigstens übertrieben sind. Wenn daher die jüngsten Mittheilungen der sozialdemokratischen Presse über das Vorkommniß im vierten Garderegiment die Behörden zu einer als baldigen öffentlichen Erklärung veranlassen sollten, so sollten sie ihnen zugleich aufs neue die Dringlichkeit der Reform der Militärgerichtsbarkeit zu Gemüthe führen. In einer Zeit der Ueberschwärze und der Parlamentaristerei läßt sich die Heimlichkeit auch des Militärprozesses ohne Schaden für die Gesamtheit und insbesondere für die Armee nicht aufrecht erhalten.“

Die „Germania“ schreibt:
„Im eigenen Interesse der Militärverwaltung liegt es, sich nunmehr über den Fall zu äußern. Das Volk, dessen Söhne in der Armee dienen, hat ein Recht darauf, zu erfahren, ob in der That solche „Erzieher“ in der „Ferienkolonie“ thätig sind, und was mit ihnen geschieht.“ —

Militärisches. Aus Bayreuth wird geschrieben: Die zur Uebung eingezogenen Landwehrleute hatten vorgestern hier einen schweren Tag. Nachdem sie am Vormittag sechs Stunden ausmarschirt gewesen und in die Kaserne um halb 12 Uhr eingezogen waren, mußten sie am Nachmittag abermals hinaus, da inzwischen Oberst Freiherr von Hirschberg eingetroffen war, um die Landwehrbrigade zu besichtigen. Die Uebung am Nachmittag dauerte von halb 3 bis halb 8 Uhr, so daß die Leute also am vorgestrigen Tage 11 Stunden Dienst hatten. Die Folgen der Anstrengung blieben nicht aus; laut der hiesigen „Abend-Zeitung“ fiel auf dem Schießplatze ein Mann, Vater von fünf Kindern, todt zu Boden, vier andere mußten ins Lazareth geschafft werden. —

Dreibändlerisches. Aus Italien bringt das „Berliner Tageblatt“ folgendes Telegramm:

Triest, 18. September. Der in Mailand erscheinende „Corriere della sera“ meldet: Ein in brennendster Sonnenhitze zurückgelegter 85 Kilometer langer Marsch dreier italienischer Infanterie-Regimenter von Toriglia nach Genua gestaltete sich zu einer wahren Katastrophe. Längs des Weges blieben zahlreiche Soldaten liegen, in Genua fielen Soldaten gruppenweise um. Als die Regimenter in den Kasernen anlangten, fehlten 400 Mann. Zwei starben im Spital.
Wie uns das — anheimelt. —

Auf der Suche nach Brot. Die Misere im Jahre 1891 veranlaßte das russische Roggenausfuhrverbot, das Deutschland eine Hauptbezugsquelle für Brotgetreide verschloß; das Reichsgesundheitsamt ließ infolge dessen eine größere Reihe von Versuchen anstellen unter Zusatz von anderen Mehlarthen, als Getreidemehle. Ueber die Endergebnisse dieser Versuche berichtet Prof. Dr. Sell in den „Arbeiten des Reichsgesundheitsamtes“ 1893 S. 608. Wir entnehmen als Wesentlichstes aus denselben folgendes: Was die Hülsenfrüchte betrifft, so verwendete man dieselben bereits im Alterthum als theilweisen Ersatz für Getreidemehl im Brote. Im Anfang dieses Jahrhunderts empfahl Scherzer die Verwendung von Erbsen als Zusatz zum Brotmehl und bemerkte, daß es mit der fünffachen Menge Roggenmehl ein gutes und nahrhaftes Brot gebe. Stohmann bemerkte dazu, daß man dann eine größere Menge Salz zusetzen müsse, um ein genügend lockeres Brot zu erhalten. Stohmann hat auch mit Bohnenmischmehl erfolgreiche Versuche angestellt. Bücking erklärte 1891, daß er aus $\frac{1}{2}$ Erbsen und $\frac{1}{2}$ Korn Brot erhalten habe, das gut ausgegangen, locker und ohne Beigeschmack war, und sich länger frisch erhielt, als solches, dem Gerstenmehl zugesetzt war. Günther empfahl zu demselben Zweck die Poluscha, von der man dem Roggen bis zu 20 pCt. zusetzen könne. In Belgien bäckt man schon seit längerer Zeit Brot, dem „Kastormehl“, das Mehl der sogenannten Pferde- oder Sanbohne (Vicia faba) zugesetzt ist. Dieser Zusatz soll sich, namentlich wenn das Getreide feucht eingeeignet wurde, sehr gut bewähren. Doch wird selten mehr als 5 pCt. davon zugesetzt. Dadurch soll sogar das Brot leichter und lockerer und besser verdaulich werden, indem die Hefezellen sich reichlich entwickeln. In der Gegend von Köln wird dieser Zusatz zeitweilig ebenfalls gemacht, indem man dort ein Schwarzbrot von auffallendem Wohlgeschmack durch Zusatz von 20 pCt. Kastormehl herstellt. Ein Zusatz von 3—5 pCt. Kastormehl kommt auch in einigen Gegenden Süddeutschlands vor, namentlich, wenn man leberarmes Mehl zu verbacken hat. Auch das Mehl der Futterwicke (Vicia sativa) wird ebenso wie das der Sojabohne (Soja hispida) als Zusatz zum Brotbacken empfohlen. Von weiteren Hülsenfrüchten sind die Lupinen nicht ohne weiteres zum Brotbacken zu verwenden, da dieselben bekanntlich einen giftigen Bitterstoff enthalten, der ihnen erst durch ein allerdings einfaches Verfahren mittels ammoniakalischen oder Kalkwasser entzogen werden muß. Dann ist die Verwendung wohl möglich, möchte aber wohl nur in einem wirklichen Hungerjahre in Frage kommen.

Das Reichsgesundheitsamt erstreckte seine Versuche auf Erbsen- und Kastormehl. Die Erbsenmischbrode mit 33 $\frac{1}{2}$ pCt. und 25 pCt. Erbsenmehl-Zusatz ergeben einen Stickstoffgehalt von 17,18 resp. 15,94 pCt.; sie waren beide gleichmäßig durchbacken und hinreichend porös. Der Geschmack erinnerte wohl an den Zusatz, war aber nicht unangenehm.

Die Mischbrode mit Kastormehl waren mit 5 pCt. und mit 25 pCt. Kastormehl-Zusatz und aus-gewachsenem Roggen hergestellt, um zu erproben, ob wirklich dieser Zusatz eine verbessernde Wirkung ausübt. Bei 20 pCt. war dies in bezug auf Porosität, Geschmack und Farbe der Fall, bei 5 pCt. war jedoch ein sichtlich Erfolg nicht zu bemerken.

Man darf aber bei allen diesen Zusätzen von Hülsenfruchtmehlen zu Brot keineswegs vergessen, daß die ein-

seitige Steigerung des Eiweißgehaltes das Brot nicht nur gleichviel nahrhafter macht, daß vielmehr bei zunehmendem Eiweißgehalt erhebliche Mengen davon verloren gehen durch Fäulnis, während durch einen hinreichenden Gehalt an Kohlehydraten (Stärke und Dextrin) diese Verlesung verringert wird. Auch ist das Eiweiß der Hülsenfrüchte für den Organismus in weit geringerem Maße resorbierbar, als das der Getreidearten.

Eine eigenartige Verbindung des Getreidemehles und Hülsenfruchtmehles mit Braunschweiger Mumme (Malzanzug) stellt das neuerdings in den Handel gebrachte Kraftbrot von Degener dar, dessen guten Geschmack, Haltbarkeit und relativ reichen Stickstoffgehalt König rühmt.

In neuerer Zeit sind auch Versuche gemacht worden, die gemahlten Presskuchen von der Erdnuß-Ölgewinnung (Arachis Hypogaea) zum Brotbacken zu verwenden. Die vom Reichs-Gesundheitsamte hergestellten Mischbrote mit 25, 33 1/2 und 50 pCt. fanden aber beim Kosten keinen Beifall. Obgleich Prof. König erklärt hatte, daß sie in bezug auf Wohlgeschmack und Lockerheit nichts zu wünschen übrig lassen, fand man sie braun, nicht ausgebacken, schwer und von ranzigem und kratzendem Geschmack. Von diesem Zusatz dürfte also abzusehen sein.

Die natürliche Lösung der Brotrage wird freilich die allmähliche Erzeugung des Roggenbrots durch Weizenbrot sein — ein Uebergang, der sich bei den deutschen Ernährungsverhältnissen freilich nicht im Handumdrehen vollziehen kann, weil der Magen und die ganze Körperkonstitution sich dem Roggenbrot angepaßt hat.

Schweiz. Die Baseler Genossen arbeiten seit Langem daran, ihr jetzt ein mal wöchentlich erscheinendes Organ („Volksfreund“) täglich erscheinen zu lassen. Die nötigen Geldmittel sind nun glücklich beschafft, und vom 1. Oktober an wird das Blatt unter dem Titel „Vorwärts“ täglich, — richtiger 6 Mal die Woche — erscheinen. Wir begrüßen den Namensvetter, dem die Tätigkeit des bewährten Genossen Wollschläger ein geistliches Wirken für die Sache verbürgt.

Die Erneuerungswahlen für den Nationalrat sind auf den 29. Oktober d. J. festgesetzt worden. Der Bundesrat hat die Fügung einer Million Fünfcents-Stücke verfügt; doch hat die Bundesversammlung diesen Beschluß noch zu genehmigen.

Die Stellung der französischen Sozialisten zu dem Parisismus wird in der letzten Nummer der „Kleinen Republik“ von Vaillant in scharfen und klaren Worten präzisiert — wie es unmöglich ist, daß ein Demokrat oder gar Sozialdemokrat mit dem System, das Polen gemordet hat und jede freiheitliche Bewegung aufs grausamste zu unterdrücken sucht, irgend etwas gemein haben kann.

Wir werden den Artikel, der genau unseren Anschauungen entspricht, morgen unseren Lesern in der Uebersetzung vorführen. So denken Sozialisten, und so denken die französischen Sozialisten. Männer wie Broussé (siehe die Notiz am Schlusse der politischen Uebersicht) sind nicht Vertreter des französischen Sozialismus.

Am Grabe Malon's vereinigte sich am Sonntag die französische und internationale Sozialdemokratie. Viele Ansprachen wurden gehalten. Leo Frankl, der im Namen der deutschen Sozialdemokratie einen Kranz niederlegte, betonte in feurigen Worten die Nothwendigkeit der internationalen Solidarität und der Völkerverbrüderung.

Der Kohlenarbeiter-Streik ist im Pas de Calais (Nord-Frankreich) vollständig. Auch nicht ein Arbeiter ist seit Montag eingefahren. Die Arbeiter sorgen durch Patrouillen für die öffentliche Ordnung und Sicherheit. Trotzdem läßt die Kapitalistenpresse von „Gewaltthätigkeiten“ der Streikenden. Auch im französischen Nord-Departement stehen die meisten Grubenarbeiter aus. Von den belgischen Grubenarbeitern ist am Montag wieder eine große Zahl in den Streik eingetreten, der sich mehr und mehr über das ganze Land ausdehnt. In den Gruben, wo noch gearbeitet wird, soll der Ausbruch am 1. Oktober beginnen.

Belgien. Die Konstituante wird am 9. Oktober wieder zusammentreten, um das neue Wahlgeseh fertig zu stellen. Da hierzu verfassungsgemäß die einfache Mehrheit genügt, so hofft man, daß das Wahlgeseh bis Ende Oktober beschlossenen und genehmigt sein wird, so daß ohne Zeitverlust an die Aufstellung der Wählerlisten gegangen werden kann.

Das englische Parlament wird Ende dieser Woche, nach Beendigung der Budgetberatungen, sich bis zum 2. November vertagen. Dann soll das liberale Reformprogramm erledigt, d. h. die nötige Wahlpropaganda für die Neuwahlen des nächsten Jahres gemacht werden. Trotz der Gladstone'schen Guilloines — daß gerade der dauerhafteste und redseligste der englischen Dauerredner die Beschränkung der Redezeit dekretieren mußte, beweist, daß die Muse der Geschichte ihren Humor noch nicht ganz verloren hat — sind in der verflochtenen Session des Unterhauses 165 Sitzungen gehalten worden, d. h. mehr als in allen früheren Sessionen seit 1829, drei ausgenommen. Nur in den Jahren 1891 mit 173, 1893 mit 176 und 1894 mit 170 Sitzungen sind auf eine Session mehr Sitzungen gekommen.

In Brasilien geht es drunter und drüber. Rio de Janeiro wird von der Kriegsflotte belagert. Eine Wolff'sche Depesche meldet: „Nach einer Meldung des „New-York Herald“ aus Montevideo vom 18. d. M. verhalten sich alle Forts in Rio de Janeiro, ausgenommen Santa Cruz, entweder neutral oder sie haben sich für den Admiral Nello erklärt. Munition und Lebensmittel in Santa Cruz gehen zu Ende; die Arme, obwohl anscheinend dem Vizepräsidenten Peiroto treu, soll sich in größter Disziplinlosigkeit befinden. Admiral Nello kaufte von verschiedenen Schiffen Vorräthe an Lebensmitteln, deren er dringend bedurfte. Die am Lande befindlichen Marine-Offiziere weigern sich, gegen ihre alten Kameraden zu kämpfen. Drei australische Schiffe begaben sich am Sonnabend nach Santos, um sich des Zollamtes zu bemächtigen und Peiroto diese Einnahmequelle abzuschneiden. Es heißt, daß Rio de Janeiro sich nahezu im Zustande der Anarchie befindet. Der Redakteur der Zeitung „Heraldo“ ist in grausamer Weise ermordet worden. Der Abfall von Bahia, Pernambuco und des gesammten Schwaderns von Rio

Grande hat sich vollkommen bestätigt. Die Russen sind in Rio Grande mobilisiren ihre Streitkräfte behufs einer völligen Befreiung der Truppen des Generals Castilho.“

Man schreibt uns aus Paris:

In seinem Leitartikel vom 10. d. M. bezieht der „Vorwärts“ den Genossen Paul Broussé, welcher sich von den Ergebenissen des Züricher Kongresses nicht befriedigt erklärt hatte, des Chauvinismus. Eine so schwere Beschuldigung, die gegen einen der ausgezeichnetsten Vorkämpfer des französischen Sozialismus ganz unverdientermaßen geschleudert wird, mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen und die Thatfachen richtig zu stellen, halte ich im Interesse des internationalen Charakters unserer Bewegung für meine Pflicht. Es handelt sich hier darum, eins der zahlreichen Mißverständnisse aufzuklären, eines der Hauptirrtümer zu beseitigen, welche in Deutschland über die sozialistische Bewegung Frankreichs verbreitet sind, und so ein immer innigeres Zusammenarbeiten der Sozialisten beider Länder, wie es der Kulturfortschritt erfordert, herbeizuführen; dies zu thun, habe ich mich schon in allen meinen früheren Korrespondenzen über den französischen Sozialismus bemüht.

Zunächst erinnere ich die Leser des „Vorwärts“ — um nur ein Beispiel anzuführen — an jene vom deutschen sozialdemokratischen Klub zu Paris während des letzten Wahlkampfes in Deutschland einberufene Versammlung, in welcher Genosse Broussé mit mehreren Freunden und seinem internationalen Solidaritätsgefühl einen so breiten Ausdruck gab. Wem sollte nicht im Gedächtnis geblieben sein, wie Broussé den paradox klingenden, aber doch so charakteristischen Ausspruch that: „Für mich ist der Internationalismus im Grunde schon reaktionär; denn Internationalismus heißt noch die Existenz von Nationen voraus; ich aber will die Beseitigung der nationalen Grenzen!“ Spricht so ein Chauvinist?

Was sagt nun Broussé in seiner Kritik des Züricher Kongresses? Er bedauert — und hierin stimmt er, von dem „marxistischen“ Vertreter abgesehen, mit allen französischen Deputirten überein — den Geist der Unbuddsamkeit und des Autoritarismus, der auf dem Kongresse herrschte, und den nach seiner Ansicht der „Marxismus“ immer bekundet hat. Er wendet sich gegen das ihm zufolge so naturwidrige und verderbliche Alles-unter-einen-Dut-bringen-wollen der „Marxisten“, daß die erste Internationale getödtet, die französische Bewegung schwer geschädigt und jetzt wieder den Bestand der neuen Internationale gefährdet habe.

Dabei sagt er selbstverständlich den Hauptvorsitzern der Züricher Majorität, den Deutschen, keine Schmeicheleien. Aber das thut er nicht als Feind der Deutschen, sondern als Feind des Autoritarismus und der Intoleranz, wie dieselben von den deutschen Sozialdemokraten bekundet wurden; und das ist ein gewaltiger Unterschied. Broussé tritt für eine größere Unabhängigkeit und Autonomie der Gruppen und Föderationen, für eine Dezentralisation der sozialistischen Bewegung ein; eine solche sei naturgemäß. „Die Temperamente“, so schreibt er wörtlich, „die ökonomischen und politischen Bedingungen, die Doktrinen sind noch zu verschieden... Diese Verschiedenheiten bringen nothwendigerweise verschiedene Parteigruppierungen mit sich. Um jede Doktrin bilden sich Gruppen...; und so kann man dazu gelangen, unter unserer gewaltigen Fahne in einer weitumfassenden Partei alle sozialistischen Kräfte zu gruppieren, mögen sie nun aus der Werkstat, vom Felde oder von der Universität kommen.“ Diese Auffassung hat Broussé schon oft eingehend begründet, so auch in der oben erwähnten Versammlung, in der er als altes Mitglied der Internationale seine Sympathie für die deutschen Sozialisten bekundete.

Es liegt mir fern, diesen jedenfalls sehr beachtenswerthen Standpunkt des Genossen Broussé hier diskutieren zu wollen. Ich stelle bloß die Thatfachen richtig.

Was die Bourgeoisiepreßse anlangt, welche aus der natürlichen Mannigfaltigkeit unserer Emanzipationsbewegung, aus dem frischen Leben und Denken bekundenden Kampf der Reimungen Kapital schlagen und spottend auf die „Uneinigkeit“ der Sozialisten hinweisen sollte, so haben wir für diese Kampfesweise nur unsere tiefste Verachtung übrig.

Mit sozialistischem Grusse
16. Septbr. 1893.

Paul Arndt.

Unser Pariser Genosse scheint die französischen Verhältnisse ebenso wenig zu kennen, wie er die deutschen kennt. In bezug auf Broussé ist ihm das Mißgeschick passiert, daß dieselbe Post, die dieses Dementi beförderte, auch eine Erklärung von Broussé bringt, nach welcher sich derselbe für die Allianz mit Rußland erklärt hat (S. Petite République vom 19. d. M.). Ist das Chauvinismus oder nicht?

Und die deutschen Sozialisten sollen im Gegensatz zu den französischen „autoritär“ sein? Das ist eine Anklage, die nur chauvinistische Beschränktheit erheben kann. That-sächlich verhält es sich umgekehrt. Die Stärke der deutschen Bewegung liegt gerade darin, daß sie stets den Autoritäts-glauben und Personenkultus verworfen und bekämpft und sich der Sektirerei fern gehalten hat. Wir haben nur Sozialdemokraten, während es in Frankreich leider noch „Broussisten“, „Guesdisten“, „Marxisten“, „Allemanisten“, „Blanquisten“ und der Himmel weiß, was sonst noch für „isten“ giebt.

Was unser Genosse von dem „Marxismus“ spricht, der die alte Internationale getödtet habe, so ist das ein Märchen, das er sich, in seiner Unkenntnis der internationalen Arbeiterbewegung von einigen verpateten „Bakunisten“ — immer sind es „isten“ — hat aufbinden lassen.

Und wenn unser Genosse einmal nach Deutschland kommt und seine gefärbte Brille auf acht Tage nur ablegt, wird er finden, daß die „deutsche Unbuddsamkeit“ nichts anderes ist, als die zur Reinhaltung der Partei nothwendige Disziplin, die sich nicht gegen Meinungen, sondern gegen unehrenhafte und nur den Feinden der Arbeiter Sache dienende Handlungen richtet. Daß wir niemanden um seiner „Meinungen“ willen, soweit sie nicht anti sozialistisch sind, ausschließen, das sollte unser Genosse Arndt doch wissen, der seit längerer Zeit Mitarb eiter des „Vorwärts“ ist.

Parteinachrichten.

Der in der polnisch-sozialdemokratischen Delegirten-Konferenz in Berlin am 10. d. Mts. gewählte Parteivorstand hat sich bereits konstituiert und wählte aus seiner Mitte zum Vorsitzenden: August Bersus, zum Schriftführer: Franz Morawski, zum Kassier: Kasimir Zbiel, als stellvertretenden Schriftführer: Stanislaw Przybylski und Franz Morawski als Beisitzer.

Sämmtliche Briefe betreffend die polnische Agitation sind zu richten an Franz Morawski, Berlin O., Andreasstr. 78a, Geldsendungen dagegen an Kasimir Zbiel, Berlin N., Oranienburgerstr. 82, zu senden.

Der Vorstand
der polnischen sozialdemokratischen Partei.
August Bersus,
Berlin SO., Lausitzerstraße 37, II.

Ueber eine Agitationstour im Kleinen berichtet uns ein Parteigenosse folgendes: Im vorigen Monat unternahm ich mit meiner Familie eine vierzehntägige Reise nach Schlessien, meiner Heimath. Um nun das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, holte ich mir aus der Verlagsbuchhandlung des „Vorwärts“ das nötige Agitationsmaterial, um es unterwegs zu verbreiten. Und ich muß sagen, daß die Landarbeiter mit wahrem Heißhunger die vertheilten Broschüren lasen; überall klagten sie, daß bisher noch so wenig zu ihrer Aufklärung geschehen und daß, sobald erst etwas vorgearbeitet sei, die Zahl der Parteigenossen schnell wachsen werde. Der Boden sei gut und bedürfe nur noch der Bearbeitung, die eben von den größeren Städten aus unternommen werden müsse. Daß die Landarbeiter sich über die ungeheuerlichen Wahlbeeinflussungen beklagen, ist in den Provinzen so selbstverständlich, daß darüber kaum ein Wort zu verlieren ist. Im ganzen erseht man aber, daß auch, wenn ein Einzelner die Gelegenheit zur Agitation ergreift, etwas Gutes geleistet werden kann. Voraussetzung ist natürlich, daß man die Besprechungen über die Verbreitung von Druckschriften genau beachtet und der Partei mithin keine Schwierigkeiten bereitet.

Aus Schlawe wird uns berichtet: Auch in unserer Gegend geht es vorwärts. Während bei der 1890er Wahl die einzige sozialdemokratische Stimme in der Stadt aus Uebermuth von einem jetzt in Berlin lebenden Lehrer abgegeben wurde, erhielt unser Kandidat am 16. Juni 1893 die Zahl von 93 Stimmen. Im Ganzen vereinigte sich im Wahlkreise 644 Stimmen auf den Sozialdemokraten. Es ist selbstredend, daß dies Ergebnis in maßgebenden Kreisen entsprechend wirkte, und an den nötigen Maßregelungen hat es denn auch keineswegs gefehlt. Vor allem sucht man einem unserer aktiven Parteigenossen, einem Handwerker, die Hölle nach Kräften heiß zu machen, und bei der Abhängigkeit, in der die Bevölkerung lebt, ist es nicht ausgeschlossen, daß dieser Genosse geschäftlich den Kürzeren ziehen wird; der Ausbreitung unserer Ideen wird aber dadurch kein Hinderniß entgegengesetzt. Zu welcher Frigidität übrigens die zur „Beruhigung“ der Bevölkerung ergriffenen Maßnahmen geüben können, zeigt folgendes Beispiel: Einige Gerber und Müller wollten einen Handwerker-Fortbildungsverein gründen. An die Spitze desselben sollte ein Lehrer gestellt werden, und ein Superintendent sowie ein Rektor hatten sich bereits zum Halten einiger Vorträge bereit erklärt. Wie launisch dieser Verein gedacht war, zeigen folgende Bestimmungen: § 1 des Statuts lautet: Der Zweck des Vereins ist Gottesfurcht und Vaterlandsliebe, echt deutsche Gemüthlichkeit, ein glückliches Familienleben und weitere Fortbildung anzustreben, zu hegen und zu pflegen. — § 16: Der Verein hält sich fern von allen parteipolitischen Bestrebungen und ist nur bemüht, ein lazes Verhältniß für öffentliche Fragen zu verbreiten. Trotzdem an der Wohlthätigkeit dieses Vereins nicht zu zweifeln war, stellte der Magistrat der Genehmigung des Statuts solche Schwierigkeiten entgegen, daß das Ding wahrscheinlich überhaupt nicht das Licht der Öffentlichkeit erbliden wird. Es ist selbstverständlich, daß wir Sozialdemokraten es sind, die aus solchen Maßnahmen den Nutzen ziehen.

Ein Nachspiel von der Reichstagswahl fand am 16. September vor dem Schöffengericht zu Halle statt. Es handelte sich um das Vorgehen des Landraths von Werder gegen unseren Parteigenossen Kunert. In einer Rede, die der Landrath zur Wahlzeit gehalten hatte, hatte er Kunert, der bekanntlich in Halle kandidirte, wegen seiner früheren Thätigkeit als Schul-lehrer angegriffen, indem er von ihm behauptete, Kunert sei a b g e s e h e r Gemeindefchullehrer. Weiter wurde u. A. zur Last gelegt, am 9. Juni in Ammenbock in einer Wählerversammlung gesagt zu haben: „Warum ist denn Kunert nicht mehr Lehrer? Weil er wegen Verpötlung der Kirche mit drei Monaten Gefängnis bestraft ist!“ Bei der von den Gegnern der Sozialdemokratie bei der Wahl betätigten Ausbeutung der sogenannten „Diebstahlsangelegenheit“ Kunert's — jetzt soll es nur noch Anklage zum Ausheften kriegsgerichtlicher Erkenntnisse sein — hatte sich der Landrath insofern betheilig, indem er am Morgen des 16. Juni — am Tage der Wahl — an den Ortsvorsteher in Kirchdlau bei Könnern depeeschirte, Kunert sei wegen Anstiftung zum Diebstahl verhaftet worden.

Ferner hatte der Landrath Kunert's Strafregister in der „Halle'schen Zeitung“ veröffentlicht und für Kunert beleidigende Bemerkungen daran geknüpft. In jenem Schriftstück hält der Landrath seine von ihm bezüglich Kunert's behaupteten Thatfachen aufrecht und erklärt, daß er die von Kunert gegen ihn eingeleitete Privatklage mit einer Wiederklage beantworten werde und hoffe, daß das betreffende Gericht mit Rücksicht auf Kunert's Vorstrafen ihm (K.) eine erhebliche Strafe zuerlassen werde. Kunert hatte nämlich in einer Gegenerklärung gesagt, daß die vom Landrath verbreiteten Gerüchte gemeine Lügen und nichtswürdige Verleumdungen seien. Nach längerer Verhandlung sprach das Gericht den beklagten Landrath von der Anklage der Beleidigung frei; Kunert hingegen wurde auf die Wiederklage wegen Beleidigung des Landraths in 3 Fällen unter Anklage der Kosten zu der niedrigsten zulässigen Strafe von 9 M. Geldstrafe oder 3 Tagen Gefängnis verurtheilt. Außerdem wurde dem Landrath im „Volksblatt“ und in der „Halle. Zeitung“ Publikationsbefugniß zugesprochen. In der Begründung wurde u. a. gesagt, daß die Veröffentlichung der Strafen Kunert's bei dieser Sache eine andere Bewandniß habe, weil dies zur Zeit des Wahlkampfes geschah, und die Wähler ein Interesse daran hatten, den Kandidaten kennen zu lernen. Es habe also ein berechtigtes Interesse vorgelegen. Bemerkte, daß der Landrath in der Verhandlung die Erklärung abgab, er habe bei den zur Ange-stehenden Sachen nicht als Beamter, sondern nur „privatim“ gehandelt. Kunert, der zur Zeit eine Gefängnisstrafe verbüßt, war in der Verhandlung nicht zugegen, sondern ließ sich durch seinen Verteidiger vertreten.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Schauerliche Dinge waren es, die am 15. September vor dem Schöffengericht Bonn verhandelt wurden. Vorerst standen der Bergolber Joh. Godel und der Gastwirth Schner in Pöfchen unter der Anklage, am 7. Mai d. J. ohne polizeiliche Beweise eine Versammlung abgehalten, bez. das Lokal zu dieser Versammlung hergegeben zu haben. Der Gendarm, der in dieser Sache als Zeuge diente, mußte zu berichten, daß man — es war ein Majorette-Ausflug — politische Reden gehalten, Lieder gesungen und, man denke, sogar die Hüte geschwenkt habe. Trotz dieser Gendarmengeschichte, die der Bürgermeister und zwei Polizeibeamter noch bekräftigten, wurden die Angeklagten auf Antrag des Anwalts freigesprochen. — Weiter war der Weber Albert Spohler aus Beuel unter Anklage gestellt worden, weil er ebenfalls im obigen Lokale eine Versammlung ohne polizeiliche Beweise abgehalten haben sollte. Auch hier erfolgte Freisprechung, und auf Antrag des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Levi, wurden außerdem die Verteidigungskosten der Staatskasse auferlegt. — Schließlich sprach das Gericht den Weber Heinrich Keller von der Anklage frei, die Filiale des Textilarbeiter-Verbandes in Beuel, der er vorsteht, nicht bei der Polizei angemeldet zu haben. In allen drei Fällen dienten Gendarm und Bürgermeister als Zeugen.

Der Parteigenosse Neustergerling, der bei der letzten Reichstagswahl im Wahlkreise Mühlhausen-Vangensaalen bekanntlich kandidirt hat, ist vom Schöffengericht in Treßfurt zu einer Gesamtstrafe von fünf Monaten Gefängniß verurtheilt worden, weil er in zwei Fällen in Treßfurt ohne polizeiliche Erlaubniß Versammlungen abgehalten und ferner sich eines Hausfriedensbruchs dadurch schuldig gemacht haben soll, daß er in einer freisinnigen Versammlung an ihn ergangenen dreimaligen Aufforderung, den Saal zu verlassen, nicht nachgekommen ist. Hoffentlich legt unser Genosse Berufung gegen dies harte Urtheil ein.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Mittwoch, den 20. September. Opernhaus. Der Freischütz. Neues Theater. Vom landwirtschaftlichen Ball. Eingeschlossen. Militärromm. Deutsches Theater. Der Talisman. Berliner Theater. Graf Waldemar. Festung-Theater. Erlaubte Sünden. Kroll's Theater. Geschlossen. Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Der Talisman. Residenz-Theater. Odetta. Adolph Ernst-Theater. Charley's Zante. Vorher: Die Bajazi. Central-Theater. Berliner Volksbut. Viktoria-Theater. Frau Venus. Alexanderplatz - Theater. Das Dornenrad. Vorher: Die Balletschule. National - Theater. Lehmann auf der Weltausstellung in Chicago. Vorher: Die guten Hinten. Wintergarten. Spezialitäten - Vorstellung. Reichshallen-Theater. Spezialitäten - Vorstellung. Apollo - Theater. Spezialitäten - Vorstellung. Kaufmann's Variété. Spezialitäten - Vorstellung.

National-Theater.

Große Frankfurterstraße 182. Große Doppelvorstellung zu einf. Preisen Sensationelle Novität! Lehmann auf der Weltausstellung in Chicago. Große Ausstattungsposse mit Gesang und Tanz in 5 Aufzügen von Eugen Brudens. Kouplets v. Linderer. Musik von Adolph Wiedede. Regie: Max Samst. Vorher: Die guten Hinten oder: Hirsch in der Ganshunde. Poffe in 1 Akt von R. J. Anders. Musik von verschiedenen Komponisten. Regie: Hugo Hummel. Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. — Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung. Sonntag, den 24. d. M., Nachmittags 3 Uhr: Volksvorstellung zu bedeutend ermäßigten Preisen: Die Räuber.

Adolph Ernst - Theater. Charley's Tante.

Schwanz in 3 Akten v. Brandon Thomas. Vorher: Die Bajazi. Parodistische Poffe mit Gesang in 1 Akt v. Ed. Jacobson und Benno Jacobson. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater. Alte Jakobstrasse No. 30.

Mittwoch, den 20. Septbr. 1893: Berliner Vollblut. Poffe mit Gesang und Tanz in 4 Akten v. Jean Kren. Musik v. Julius Einödshofer. Tageskasse von 10 bis 2 Uhr und von 5 Uhr an. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Im dritten Akte: Bajazzi-Parodie vorgetragen von Frau Josefine Dora und Herrn Carl Weissner. Morgen: Berliner Vollblut.

American-Theater. Dresdenstr. 55.

Direktion: H. Martin. Täglich: Theater und Spezialitäten - Vorstellung. Neu! Zum 16. Male! Neu! Berliner in Chicago. Zeitbild von Oscar Wagner. Kassenöffnung: Sonntag 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Wochentags 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr. — Entree: Sonntag 75 Pf. Wochentags 60 Pf.

Alcazar. Dresdenstr. 52/53 (City-Pass.)

Schönste und billigste Sehenswürdigkeit der Residenz! Spezialitäten I. Ranges! Neu! Sensationell! Neu! Spreeniven! Anfang: Wochentags 7 1/2 Uhr. Sonntags 6 Uhr. Entree Wochentags 15 Pf. R. Winkler.

Altes Schützenhaus.

Lindenstraße 5, empfiehlt seine Festsäle (500 Personen fassend) zu allen Gelegenheiten. 7335

!! Letzte Woche !!

Königl. italienischer Circus Ernesto Ciniselli.

Stadtbahn-Station: Zoolog. Garten. Heute, Mittwoch, den 20. September, Abends 8 Uhr: Letzte große Show- u. Komikervorstellung, in welcher sämtliche Shows der Gesellschaft Alles aufbieten werden, um dem Publikum einen genussreichen und hochamüsanten Abend zu bereiten.

Gr. Ringkampf

zwischen dem berühmten Preisringkämpfer Herrn Gustav Urban aus Jauer und dem Meisterschaftsringler von Deutschland Herrn Heinz Eberle.

Passage-Panopticum. Grösstes

Schau- u. Vergnügungs-Etablissement der Welt. Entree 50 Pf.

Castan's Panopticum.

Weltberühmte Ausstellung von Wachfiguren und Gruppen. Illusionen. Irrgarten. Sprechensammer.

Kaufmann's Variété

Stadtbahn-Station Alexanderplatz. Täglich: Gross. Concert. Spezialitäten-Vorstellung von nur Künstlern I. Ranges. Zaro, Engl. Akrob. Derington, 4 Personen, Nadjaher- u. Drahtseilkünstler. Elsa Rosinska, Soubr. Cordes, Gesangs-Humorist. Alfonso, Instrumental-Humorist. A. Engel, 8 dresd. Hunde. Ballet Excelstor, 8 Damen. Solotänzerin M. Kunschmann. Kassenöffnung: Sonntags 5 Uhr, Anfang 6 Uhr; Wochentags 7 Uhr, Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pf. A. Zimmermann.

Victoria-Brauerei, Lühnowstraße 111-112.

Heute: Stettiner Sänger Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pfg. (Im Vorverkauf 40 Pf.) (Bis inkl. Freitag, den 22. September, noch täglich, dann jeden Montag und Freitag.) Sonntag, den 24. September: Erste Soirée in „Sansonci“. Dienstag, den 26. September: Erste Soirée im „Böhmischen Brauhaus“.

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79. Täglich von 5 Uhr ab: Grosses Frei-Concert. Soirées der Leipziger Sänger vom Brühl-Palast. Anf. Wochent. 7 1/2 Uhr. Entree 15 Pf., reserviert 25 Pf. Anf. Sonntags 6 Uhr. Entree 30 Pf., reserviert 50 Pf. Anerkannt gute Küche. Säle für Festlichkeiten u. Versamml. Programm unentgeltlich. Carl Koch.

Neues Club-Haus 72. Kommandantenstr. 72.

Empfehle meine grossen u. kleinen Festsäle den u. Vereinen und Gesellschaften. Habe noch einige Sonnabende und Sonntage zu vergeben. H. Ebert. Vereinszimmer Simeonstr. 23.

Sonnabend, den 23. d. M.: Eröffnung von Präuser's

weltberühmtem anatomischen MUSEUM Friedrichstrasse 65 (Noblenstrassen-Ecke). 48091. Freitag, den 29.: Viel Neues 1. Damentag.

Die Verlobung meiner Tochter mit dem Steindrucker Ferd. Fehlow erkläre ich hiermit für aufgelöst. Berlin, den 18. Sept. 1893. 2038b Frau Lehn.

Den Mitgliedern der Vereinigung der Maler u. s. w. die traurige Nachricht, daß der Kollege 215/10

Karl Gawehn

am 17. September im Hedwigskrankenhaus verstorben ist. — Die Beerdigung findet am 20. September, Nachmittags 4 Uhr, vom Krankenhaus Gr. Hamburgerstraße aus statt. Ehre seinem Andenken! Die Kollegen der Filiale 5 Nord.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten hiermit die traurige Nachricht, daß mein Vater, Friedrich Karl Reisetanz, Schlosser, am 16. d. M. plötzlich verstorben ist und die Beerdigung am 20. d. M., Nachm. 2 Uhr, von der Leichenhalle der Thomaskirche stattfindet. 2281b Lina Reisetanz und Töchter.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, der Gastwirt Wihl. Schmann, uns durch plötzlichen Tod entzissen ist. 2230b Wwe. Schmann nebst Kindern.

Die Beerdigung findet statt Donnerstags, den 21. d. M., Nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle Wilhelmsberg.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden, Bekannten und Kollegen zur Nachricht, daß meine Frau Marie Schwarzkopf geb. Wegener 2020b

nach langem und schwerem Leiden am Dienstag, den 19. September, in Johannisthal sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet Donnerstag, den 21. September, Nachmittags präzis 5 Uhr, von der Leichenhalle des Neuen Jakobikirchhofes in Brühl aus statt. Gustav Schwarzkopf, Gastwirt, Stalitzerstraße Nr. 11.

Verein für Wahrung der Interessen der Gast- und Schankwirthe

Berlins und Umgegend. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Frau des Kollegen Gust. Schwarzkopf, Frau Marie Schwarzkopf nach langem und schwerem Leiden entschlafen ist. Die Beerdigung findet Donnerstag, den 20. d. M., Nachm. präz. 5 Uhr, von der Leichenhalle des Neuen Jakobikirchhofes in Brühl statt. Um rege Beteiligung bittet Der Vorstand. J. A. Lorenz.

Danksagung.

Für die herzliche Theilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes, des Restaurateurs August Förster, für die zahlreichen Blumen- und Kränzspenden, sowie dem Verein Berliner Schank- und Gastwirthe für seine Theilnahme sage meinen tiefgefühltesten Dank. Sophie Förster.

Etablissement Moritz-Platz. Buggenhagen.

Täglich: Gr. Instrumental-Konzert. Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch. Spezial-Auswahl von Pakenhofer Lagerbier, hell und dunkel. An den Wochentagen findet das Konzert in den unteren Restaurationsräumen, Entree 10 Pf., Sonntag in dem oberen Saal, Entree 25 Pf., statt. Säle für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten etc.

Schmiedel's Festsäle, Alte Jakobstrasse 32,

empfehle meine hocheleganten Säle zur Abhaltung jeder Art Festlichkeiten. Wwe. E. Schmiedel.

R. Treff, Buchbinderei und

Friedenstr. 101, empfiehlt sich den Genossen zur Anfertigung aller Buchbinderarbeiten. Zur Konfirmation und Umfuhlung reiche Auswahl an Gesangbüchern, sowie sämtl. Schulbedarfsartikeln. 1988b

Arbeitsmarkt.

Marmorfleiser verlangt Hafenshaibe 45/47. 2228b Lehrling (Bedarbit) gleich oder l. Oktober verlangt 8 a h r, Dragonerstraße 6a 3 Tr. 2221b Lehrling zur Bergolderei w. verl. Wolgasterstr. 6. 2227b Eine alte deutsche Feuer-Vers. Gesellschaft sucht für Berlin u. die Provinz thätige Haupt- u. Spezial-Agenten. Hohe fortlaufende Bezüge event. auch festes Gehalt werden zugesichert. Offerten unter O. P. 2 nimmt die Expedition entgegen. 1940b

An die Parteigenossen Berlins!

Freitag, den 22. September 1893, Abends 8 Uhr, in den Concordia-Festsälen, Andreasstr. 64:

Großer Sommer's

zu Ehren des auf kurze Zeit in Berlin anwesenden Vor- und Mitkämpfers der Sozialdemokratie

Friedrich Engels.

Bei der beschränkten Anzahl von Billets, welche zu diesem Zweck ausgegeben werden können, bitten wir alle Parteigenossen, sich an die Vertrauensmänner der Preise zu wenden. 350/5 Billet 20 Pf. Kassenöffnung 7 Uhr. Das Komitee.

Achtung! Genossen und Genossinnen! Achtung! Volks-Versammlung

am Donnerstag, 21. Sept., Abends 8 Uhr, in den Konkordia-Festsälen, Andreasstr. 64.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag der Genossin Klara Zetkin aus Stuttgart, über: Frauenrecht und Arbeiterinnenschutz. 411/18 2. Diskussion. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht, da Frau Zetkin nur einen Vortrag in Berlin hält.

Die Frauen-Agitationskommission.

Typographia

Gesangverein Berliner Buchdrucker und Schriftgiesser. Mitgl. d. A.-S.-V. — Dirigent: W. Böike. Am Sonntag, den 24. September 1893:

Gr. Vokal- und Instrumental-Konzert

in den Konkordia-Festsälen, Andreasstr. 64. Nach dem Konzert: Tanz-Kränzchen. Anfang 6 Uhr. Entree: Im Vorverkauf 30 Pf., an der Kasse 40 Pf. Tanz 50 Pf. Billets sind bei Herrn Stolke, Oranienstraße 126, II, und im Seheraal des „Vorwärts“ zu haben. 159/18 Der Vorstand.

Freie Volksbühne.

Am Mittwoch, den 20. September, Abends 8 1/2 Uhr, in der Berliner Ressource, Kommandantenstr. 57: Außerordentliche Generalversammlung.

Tages-Ordnung: 1. Diskussion über: Die künstlerische Thätigkeit der Freien Volksbühne. 2. Verschiedenes. Da geraume Zeit verfloßen ist, seit in der Mitte des Vereins über die künstlerische Thätigkeit der Freien Volksbühne gesprochen wurde, werden die Mitglieder dringend gebeten, diese Versammlung zu besuchen.

Der Vorstand der Freien Volksbühne. 396/4 J. A.: Julius Türk, SW. Solmsstraße 24.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer und Berufsgenossen Berlins und Umgegend.

Sonnabend, den 23. September, im Saale der Brauerei Friedrichshain (fr. Lips), am Königsthor:

Stiftungs-Fest

unter Mitwirkung des Gesangvereins 928/18 „Sänger-Chor der Töpfer“ (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes).

Konzert. Gesang. Tanz.

Anfang 8 Uhr. Entree (inkl. Tanz) 30 Pf. Hierzu ladet freundlichst ein Der Vorstand. Billets sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern, auf sämtlichen Zahlstellen und in den mit Plakaten versehenen Geschäften zu haben. D. O.

Verein zur Wahrung der Interessen der Gast- u. Schankwirthe Berlins und Umgegend.

Mitglieder-Versammlung am Freitag, 22. September, Nachmittags 5 Uhr, bei Wilke, Hochstr. 32a. Tagesordnung: 1. Vortrag und Diskussion. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen bittet 162/19 Der Vorstand. J. A.: W. Lorenz.

Am Sonnabend erscheint in meinem Verlage: Neu! Der kleine Pfaffenpiegel, Neu!

oder: Wie das Pfaffenthum entstanden ist. 3 1/2 Bogen. Preis 30 Pf. Pendant zu Corwin's Pfaffenpiegel in Broschürenform mit vollständig selbständigem, aufklärendem Inhalt, herausgegeben im Einvernehmen mit dem Verleger Corwin's.

Zu beziehen durch alle Parteidruckhandlungen, Kolporteurs und Zeitungsbedeuteure, sowie vom Verleger 2282b Th. Mayhofer Nachf., Berlin N., Weinbergsweg 15b.

Lokales.

Die Wohnungsverhältnisse der gewerblichen Arbeiter in Berlin schildern die amtlichen Berichte der Gewerbeberäthe in rosigem Lichte, das mit der Beleuchtung, welche die Wohnungsverhältnisse der gewerblichen Arbeiter in Berlin seitens der Arbeiter-Sanitätskommission erfahren, in großem Widerspruch steht. So heißt es z. B. in den amtlichen Berichten unter anderem: „Die Neubauten erfolgen sämtlich nach der neuen Bauordnung und auch an den kleinen Wohnungen in den neuen Hinterhäusern dürfte durchschnittlich kaum etwas auszufehen sein.“ Es ist dies eine Auffassung, über die sich mindestens streiten läßt und ist hierbei der Standpunkt maßgebend, von dem aus man die Verhältnisse betrachtet. Wenn man auf dem vielbeliebten Standpunkte steht, daß für die Arbeiter alles noch gut genug ist, dann allerdings ist an der amtlichen Richtigkeit der Auffassung nicht zu zweifeln. Ferner heißt es in dem Berichte: „Wenn man von einer Wohnungsnoth sprechen will, so besteht dieselbe nicht etwa in einem Mangel an geeigneten Wohnungen für die kleinen Leute, sondern lediglich in dem Mißverhältnis zwischen der Einnahme des kleinen Mannes und der Höhe des Mietpreises für eine Arbeiterwohnung.“ Ja, was nützt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist? Und was nützt den kleinen Leuten eine geeignete Wohnung, oder gar ein Ueberfluß an solchen, wenn sie sie nicht mieten, d. h. bezahlen können? Daß dies ein durchaus ungesundem Verhältnis ist, vermag der amtliche Berichterstatter nicht anzuerkennen, denn derselbe sagt in seinem Berichte weiter: „Aber ein erhebliches Sinken der Mietpreise in der Stadt selbst und eine dadurch bedingte Verbesserung der Wohnungsverhältnisse ist nicht zu erwarten. Man muß sogar sagen, daß ein erhebliches Sinken der Mietpreise in Berlin ein Unglück wäre; denn da die meisten Berliner Hauswirthe nur ein sehr geringes Kapital besitzen (Zwei Drittel aller Häuser sind zu 80 pCt. und höher mit Hypotheken belastet), so würde ein erhebliches Sinken der Mietpreise viele Tausende von dem Mittelstande angehörigen Hausbesitzern zum Bankrott zwingen, was doch gewiß kein wünschenswerther Zustand wäre.“ Der amtliche Berichterstatter hält es somit für einen wünschenswerteren Zustand, daß im Interesse einiger Tausend zweifelhafter „Hausbesitzer“, um dieselben dem „Mittelstande“ künstlich zu erhalten, Hunderttausende kleiner Leute ausgebeutet werden durch theuere Wohnungsmieten oder aber in ungesunden, unheimlichen „Erdhöhlen“ hausen müssen! Helfen kann nach Ansicht des amtlichen Berichterstatters nur die allmähliche Ueberfiedelung der großindustriellen Arbeiter in die Vororte, welche ganz von selbst mit der sich vollziehenden Verlegung der Großindustrie in die Peripherie der Großstädte vor sich geht. Es läßt sich also nur darum handeln, in den Vororten, wo ja das Baugrundstück noch verhältnismäßig billig sei, in großem Maßstabe gesunde und billigere Arbeiterwohnungen herzustellen für die Arbeiter, welche in den dortigen Establishments Arbeit finden. Doch auch dies dürfte seine großen Schwierigkeiten haben. Das Baugrundstück ist in den Vororten keineswegs noch verhältnismäßig billig, sondern von der Terrain speculation bereits mit Beschlag belegt. Bei Anlage von Gebäuden mit erforderlichen Wohnungen würde die Spekulation die Preise noch mehr in die Höhe schnellen und mit den billigen Arbeiterwohnungen wäre es vorbei. Eine billige Wohnung hat für den Arbeiter, wie sehr richtig angeführt wird, nur dann einen Werth, wenn sie in der Nähe seiner Arbeitstätte liegt. Eine solche Wohnung aber wird der Arbeiter stets zu finden in der Lage sein, mag seine Arbeitstätte auch sein, wo sie wolle, sobald das konstante Mißverhältnis zwischen der Einnahme des kleinen Mannes und der Höhe des Mietpreises für eine Arbeiterwohnung in Wegfall kommt.

Herr Zelle kam, Herr Kunze rief: laßt mir herein den „Athen.“ Das Ententeichprojekt und das Projekt, viele Millionen aus dem Bürger-Steuerfiskus zu nehmen, um Einem Haus weiteren Abstand von Bürgerhäusern und bessere Aussicht zu verschaffen, liegt dem Herzen des Herrn Zelle nahe. Wie herrlich, wenn auf dem Schloßplatz etwa unter Führung des viden Biermeyers mit der Hallenser Erklärung, des Herrn Oberbürgermeisters Zelle in Badenstrümpfen und Perrücken, sowie des Herrn Leutenants der Reserve (und auch Stadtrath) Bohm das vierte Garderegiment Kniebeugen und „Körper beugt“ läßen könnte. Der erste Schritt, den Herr Zelle und mit ihm alle aus dem Magistrat „mit der goldenen Kette“ auf diesem Wege versuchte, war die bekannte Vorlage betreffend Umgestaltung des Schloßplatzes und eines Theiles der Königstraße. Der Antrag der Sozialdemokraten, solche Vorlage rundweg abzulehnen, wurde bekanntlich nicht angenommen, vielmehr die Vorlage einem Ausschuss überwiesen, in den Sozialdemokraten nicht gewählt wurden. Lange haben die Beratungen gedauert — sehr lange. Endlich hat der Ausschuss — die Neuwahlen stehen ja vor der Thür — mit „Männernmuth vor Königsthronen“ die Ablehnung der Vorlage dem Plenum empfohlen. Herr Oberbürgermeister Zelle wünscht jedoch, persönlich sein Vorklagekind dem Plenum der Stadtverordneten zu empfehlen. Es soll die Sache deshalb erst nach seiner Rückkehr von seiner Urlaubereise zur Berathung im Plenum gelangen.

Die Platzfrage in der Angelegenheit der Berliner Gewerbe-Ausstellung von 1896 dürfte im Laufe des Monats Oktober noch zur Entscheidung gelangen. In der Frage scheint die überwiegende Mehrzahl der Komiteemitglieder dem Vorschlage zuzustimmen, den Treptower Park als Ausstellungsterrain zu wählen.

Die Stadtverordnetenwahlen sollen auf den 8., 9. und 10. November anberaumt worden sein.

Die Einverleibung der Vororte beschäftigt in einem diesem Projekt günstigen Sinn eine Anzahl Vertreter der bei der Einverleibung interessirten Vororte. Aus der Besprechung ist die Betonung seitens des Gemeindevorsethers R. S. d. r. (Lichtenberg) hervorzuheben, es müsse vor allem bei den bevorstehenden Landtagswahlen dafür gesorgt werden, daß aus den beiden Berlin umschließenden und für die Einverleibung in Betracht kommenden Kreisen, dem Teltower und Nieder-Barnimer, wenigstens je ein Abgeordneter in den Landtag, dem die Regierung das Einverleibungsgesetz vorlegen wird, gewählt werde, der in jeder Beziehung, also auch rednerisch, im Stande sei, die Nothwendigkeit einer baldigen Eingemeindung der betreffenden Vororte überzeugend darzulegen. Dieser Wunsch ist leicht dadurch zu erfüllen, daß die konservativen Landtagswähler Nieder-Barnims und Teltows ihre jetzigen Vertreter im Reichstage — die Genossen Stadthagen und Jubel — zu Landtagsabgeordneten wählen. Wollen sie das nicht, so wird es ihnen schwer werden, eine geeignete Kraft zu finden.

In den vielen Steuer-Kuriositäten gehört ein von der „Zeitschrift Bau-Zeitung“ mitgetheiltes Fall, § 4 Abs. 7 des preussischen Gewerbesteuer-Gesetzes vom 24. Juni 1891 erklärt für steuerfrei: „Die Ausübung eines amtlichen Berufes, der Kunst, einer wissenschaftlichen, schriftstellerischen, unterrichtenden oder erziehenden Thätigkeit, insbesondere auch des Berufes als Arzt, als Rechtsanwalt, als vereideter Land- und Feldmesser, sowie als Markschreier.“ Selten dürfte wohl der Versuch ge-

macht sein, auf Grund dieser Bestimmung einen lediglich mit der Ausübung seiner Kunst — also nicht etwa als Unternehmer — beschäftigten Architekten zur Gewerbesteuer heranzuziehen. Ein solcher Fall ist jüngst in St. Goar vorgekommen. Der zur Gewerbesteuer eingeschätzte Architekt hat auf seine Einsprache folgenden Bescheid bekommen: „Rechtsanwalt und Volksanwalt, Naturarzt und approbirter Arzt betreiben denselben Beruf; die einen dieselbe Rechtswissenschaft, die anderen dieselbe Heilkunde. Dennoch sind Volksanwälte und Naturärzte steuerpflichtig. Daran folgt, daß bei solchen Gewerbetreibenden, bei denen zwischen staatlich anerkannten und nicht anerkannten unterschieden wird, die staatliche Anerkennung infolge Examen's Steuerfreiheit begründet. Also ist auch bei Ausübung der Baukunst nur der steuerfrei, der das staatliche Baumeister-Examen bestanden hat. Das Gesetz sagt in § 4 Ziffer 7 „insbesondere“ auch des Berufes als Arzt. Es ist damit also keine Ausnahme, sondern eine Anwendung eines Prinzips ausgesprochen. Dieses Prinzip kann aber nach dem Wortlaut des Textes und nach den gesetzlich gewählten Beispielen kein anderes sein, als das Ablegung des staatlichen Examen's den Unterschied zwischen Ausübenden derselben Kunst und Wissenschaft hinsichtlich der Steuerpflicht begründen solle, also auch bezüglich der Baukunst.“ Die „D. Bauztg.“ meint, es lohne sich nicht, sich über die Streichung der Architektur aus der Reihe der Künste sonderlich aufzuregen. Nur auf die seltsame Logik der letzten Sätze, die sich an das Wort „insbesondere“ anklammern, macht das Fachblatt in dem Sinne aufmerksam, als daraus hervorgeht, wie der Wortlaut von Gesetzen nicht sorgsam genug abgefaßt werden kann. Bei der Hebe, mit der schlechte Gesetze fabrizirt werden, kann eine Ungenauigkeit indes absolut nicht ausfallen. Die Unklarheit, welche unsere bürgerlichen Gesetzesfabrikanten im Landtag beherrscht, führt nothwendig auch zu Unklarheit im Ausdruck.

Schönebergs und Friedenaus Vertreter kommen durch die Unzuverlässigkeit der privatkapitalistischen Gesellschaft zur Wasserversorgung allmählich zu der ihnen bislang von unseren Genossen in beiden Gemeinden vergeblich gepredigten Ansicht, daß es unumgänglich nothwendig ist, von Gemeinde wegen ein Wasserwerk anzulegen. Beide Gemeinden stehen in Unterhandlung behufs Erbauung eines gemeinschaftlichen Wasserwerkes.

In der Sitzung vom 16. d. Mts. beschloß der Vorstand der Orts-Krankenkasse der Sattler fernerhin keine erkrankte Mitglieder der lgl. Charitee zu überweisen.

Zum Bau der Samariterkirche soll nach einem jetzt erlassenen Besolnt des Polizeipräsidiums die Stadt Berlin nur 99 730 M. beitragen! Natürlich wird dagegen geklagt werden.

Die Nachfrage nach Dienstboten soll gegenwärtig, wie bürgerliche Blätter melden, sehr groß sein. Die Nachfrage kann bei jemandem, der die Berliner Verhältnisse nicht genau kennt, Bestreben erwecken. Noch vor wenigen Wochen war ein großer Ueberfluß an weiblichen Arbeiterinnen aller Art, Dienstboten nicht ausgenommen, vorhanden und die ausgebildeten Arbeiterinnen wurden von ihnen in Stürmen zu erwerben gesucht; jetzt soll nun plötzlich Nachfrage bestehen. Die Sache an sich hat ihre Richtigkeit und giebt ein interessantes Zeugnis von dem gesellschaftlich gehüteten und mit mancherlei Vorrechten zu Gunsten der Dienstherrschaft ausgestatteten „patriarchalischen Verhältnisse“ zwischen Dienstherrschaft und Gesinde. Die Saison ist zu Ende, d. h. die vornehmsten Herrschaften, deren Mittel, oder beim Mangel solcher, deren finanzielles Genie ihnen den Aufenthalt in Bädern und Sommerfrischen bisher ermöglicht hat, kehren zurück, um sich für den Winter bequem einzurichten. Als diese Herrschaften zu Anfang Mai abreisten, wurde das Dienstmädchen entlassen. Entweder hatte man das Gesindeverhältnis von Anfang an so eingerichtet, daß es um jene Zeit lösbar war, oder man suchte und fand einen von den gesetzlich gegebenen Gründen zur Auflösung des Dienstverhältnisses. So kam es denn, daß mit dem beginnenden Sommer die Zahl der stellungsgelassenen Dienstboten in Berlin eine große war. Die armen Mädchen, die ohne Verwandte oder Bekannte sich in Berlin befanden, zogen es meist vor, wieder in ihre Heimath zurückzuziehen, wenn es ihnen nicht gelang, eine andere Dienststellung oder Beschäftigung in Berlin zu bekommen. Bei diesem Suchen nach Beschäftigung, sei es als gewerbliche Arbeiterin, Näherin oder als Auswärtlerin, führte das starke Arbeitsangebot zu einem entsprechenden Niedergang der Löhne und schließlich blieb dem beschäftigungslosen Mädchen doch nichts anderes übrig, als abzureisen, wenn es nicht seine geringen Mittel und Habseligkeiten aufbrauchen und einer traurigen Zukunft entgegengehen wollte. Jetzt ertönt wieder der Ruf: Es werden Dienstboten in Berlin verlangt. Wird das Mädchen abermals den Weg nach Berlin unternehmen? Jubel das ist nicht nöthig. Für die nöthigen weiblichen Arbeitskräfte, auch für diejenigen, die als Gesinde in den häuslichen Dienst eingestellt werden, ist ausreichend gesorgt. Unsere Gesindevermieter dürfen nur wenige Zeilen in den Anzeigenheil eines Provinzialblattes einrichten lassen und zu Dutzenden eilen die Dienstboten aus den betreffenden Gegenden herbei, um ihr Glück in Berlin zu versuchen. Man braucht gegenwärtig nur in einiger Entfernung von Berlin, etwa von 10 bis 12 Meilen, einen der dort gebräuchlichen Stellwagen oder ein sonstiges landesübliches Verkehrsmittel zu benutzen, um an den Reiseförden, Kisten und Bündeln schon zu sehen, wie zahlreich die jungen weiblichen Arbeitskräfte von dort nach Berlin strömen. Zu dem eigentlichen Umzugstermin, den 2. Oktober, wird dieser Verkehr noch stärker. Dann entlassen die kleinen Herrschaften in den Provinzialstädten ihr Gesinde, das ihnen für den Winter nur eine Last ist und das sie nur im Sommer während der Ernte brauchen, und dann geben ganze Gesinde-Karawanen nach Berlin. Diejenigen Berliner Herrschaften, welche dieses Hin- und Herwegen des Gesindeverkehrs sehr genau kennen, beileben sich denn auch jetzt noch keineswegs mit dem Mieten eines neuen Dienstmädchens. Die besten kommen nach Michaeli! heißt es bei ihnen, denn sie ziehen naturgemäß solche Dienstboten vor, die schon außerhalb Berlins im Gesindedienst gestanden haben und sich durch ein gutes Dienstbuch ausweisen. Aus diesem Gesindevertrage, der Jahr aus Jahr ein in Berlin sich stets um dieselbe Jahreszeit in derselben Form wiederholt, ist deutlich zu entnehmen, daß der Arbeitsdienste des Gesindes genau denselben wirtschaftlichen Gesetzen unterliegt, wie jede andere Arbeitsleistung. Schlechter aber sind die Dienstboten durch die Gesinde-Ordnung gestellt, als andere Arbeiter; sie sind beschränkt in der Ausübung des Dienstverhältnisses, ja unterliegen der Zucht ihrer Herrschaft, der zu diesem Zwecke sogar das Recht der körperlichen Züchtigung zusteht, und es ist bekannt, daß viele Herrschaften sich nur zu leicht geneigt fühlen, ihre Dienstherrschaft durch Ausübung dieser körperlichen Züchtigung zu handhaben, da sie jene Eigenschaft in anderer Weise kaum betheiligen können. Aber in diesem Jahr wiederholenden Gesindeverkehr liegt geradezu ein Hohn auf das vielbetonte „patriarchalische Verhältnisse“ zwischen Dienstherrschaft und Gesinde. Im Herbst braucht man einen Dienstboten; dann wechselt man mit den Dienstmädchen bis zum Mai alle vier Wochen oder auch in noch kürzerer Zeit, um sie dann ganz zu

entlassen. Und das nennt man „patriarchalisches Verhältnisse“! In der That, es läßt sich kein größerer Widersinn denken, als die Gesinde-Ordnung für unsere großstädtischen Verhältnisse. Durchaus nothwendig ist aber eine Aenderung der fossilen Gesinde-Ordnung vom Jahre 1810, die die armen Dienstboten fast rechtlos stellt.

Die Aften über Verlegung der Berliner Viehmarkttag sind jetzt an das Reichsamt des Innern gegangen. Danach gewinnt, so meint die „Allg. Fleischer-Zeitung“, es den Anschein, daß für Deutschland eine einheitliche Regelung der Viehmarkttag herbeigeführt werden soll, und zwar unter Berücksichtigung der Sonntagsruhe. Abwarten!

Im Konkurs des Restaurateurs Sterneder in Weihenstephan wird, dem „N. J.“ zufolge, die Masse kaum 5 pCt. für die Gläubiger tragen. Hauptgläubiger sind ein reicher Hof-Liquorfabrikant mit einer Million Mark und die Tapetenfirma Borchard — auch kein armer Mann — mit 400 000 M. Frau Sterneder hat das Lokal während der Abwesenheit ihres Mannes geleitet und nunmehr bis zum 1. April 1894 gepachtet.

Wie es gemacht wird. Der Vertreter einer auswärtigen Marzipanfabrik, ein Herr Zipter, benutzt die Geschäftsbesuche bei seinen Kunden zugleich dazu, eine Petition zwecks Aufhebung der Sonntagsruhe unter den jeweilig im Geschäft arbeitenden Gehilfen zirkuliren zu lassen. Da die Petition stets im Weisheit der Prinzipale herangereicht wird, ist bei der Abhängigkeit der Gehilfen natürlich an einem Erfolg nicht zu zweifeln. Immerhin ist es gut, diese Art von Stimmungsmache im Gedächtnis zu behalten; vor allem mag ihr bei passender Gelegenheit im Reichstag die gebührende Beachtung geschenkt werden.

Der Bootsunfall auf der Müggel am vorigen Sonntag hat zum Glück nur ein Opfer gefordert. Ertrunken ist der aus Ungarn gebürtige Kaufmann Becker. Die beiden anderen Bootschiffer sind, nachdem Becker schon untergegangen war, von einem Schiffer, der auf die Hilferufe der Schiffbrüchigen herbeigeeilt war, glücklich gerettet worden. Der Schiffer hatte die Ertrunkenen nach dem Kesselhause der neuen Wasserwerke gebracht, wo sie längere Zeit verblieben, um sich zu erholen und sich mit trockenen Kleidern zu versehen. Der eine der Geretteten hatte sich im Wasser des größten Theils seiner Sachen entledigt und mußte sich Kleider leihen. Beide haben dann still die Heimfahrt angetreten. Becker's Leiche ist noch nicht gefunden. Der Verein „Vorwärts“, dessen Mitglieder die Schiffbrüchigen sind, hat seinen Bootsplatz in Stralau auf der Kothe'schen Werft. Der Verein hatte am Sonntag mit drei Booten eine größere Tour über Grünau, Schmöckwitz, den Damerich und die Müggel unternommen, zwei dieser Boote sind, wie gemeldet, gekentert.

In einem Uhrmacherladen im Hause Markussstraße 11 erschien am Montag Abend gegen 7 Uhr ein Mann, der eine Uhr kaufen wollte. Die allein anwesende Frau legte ihm verschiedene Uhren vor, währenddem klopfte es an dem zweiten Eingange, welcher vom Hausflur in den Laden führt, aber verschlossen war. Die Frau rief laut: „Hier wird nicht aufgemacht; wer etwas will, kann vorn durch die Ladenthür herein kommen!“ Es kam aber niemand vorn herein, und der Käufer hatte es merkwürdig eilig, den Laden ohne Kauf zu verlassen. Bald darauf entstand ein Auflauf vor der Thür. In einen in demselben Hause befindlichen Posamentierladen trat ein Mann, der ein seidenes Hals-tuch verlangte. Die Ladenmamsell legte einen Karton solcher Tücher vor, als ein zweiter Mann erschien, der für „einen Scher“ Zwirn kaufen wollte. Der erste Käufer meinte: „Bedienen Sie nur den erst, ich kann noch warten!“ Während nun das Fräulein den Zwirn verkaufte, nahm der erste Käufer den Karton mit den seidenen Tüchern und lief davon. Die Ladenmamsell wollte nachlaufen, wurde aber durch den Zwirnkäufer festgehalten, bis der andere ein Stück fort war. Nun lief aber auch der Zwirnkäufer fort, wurde von der Verkäuferin verfolgt und eingeholt, indessen nahm das Publikum für den Verfolgten Partei, und ehe dasselbe Aufschluß erhalten konnte, war der Verfolgte verschwunden. Durch die Berührung der Nachbarn wurde alsbald festgestellt, daß derjenige Mann, der vorher die Uhr im Nebengeschäft hatte kaufen wollen, identisch sein mußte mit demjenigen, der mit dem Karton voll Seidentücher durchgegangen war. Der andere muß daher sein Komplize gewesen sein. Wenn die Gauner aber in ein und demselben Hause den gleichen Coup versucht haben; so ist wohl anzunehmen, daß man es hier mit kernsmächtigen Gaunern zu thun hat, welche ihre diebischen Versuche noch weiter fortsetzen.

Von einem Eisenbahnzuge überfahren wurde gestern (Dienstag) Vormittag gegen 11 Uhr auf dem Bahnkörper der Stadtbahn nahe am Bahnhof Friedrichstraße der Arbeiter Pinsky. Er gehörte einer Kolonne an, die in den Schienen-gleisen die Loschen festschrauben sollte. Als auf dem Geleise 8, auf dem Pinsky beschäftigt war, ein Zug vom Bahnhof Friedrichstraße nach Bföbe anfuhr, gab ein anwesender Bahnmeister für die Arbeiter das Warnungsgeschehen, daß aber von Pinsky überhört sein muß, während die übrigen zur Seite sprangen. Die Maschine ging ihm über das Bein und trennte den linken Unterschenkel vom Körper, brachte ihm auch bedeutende Verletzungen am Kopfe bei. Pinsky mußte nach der Klinik in der Ziegelstraße gebracht werden.

Durch einen rohen Akt besonders hervorgerufen hat sich am Montag Abend um 7 Uhr ein Angeirrunkener, der am Kottbusser Ufer vor dem Grundstück Nr. 50 mit anderen zusammen Balken aus einem Raht an das Land trug. Spielende Kinder hatten sich dem Holz genähert und Rinde davon abgeschält. Deswegen griff der verrohte Mensch nach einem Brette und schleuderte es unter die Kleinen. Der 7 Jahre alte Sohn Heinrich des Dachdeckermeyers D. wurde getroffen und trug eine 6 cm lange und 2 cm tiefe Verletzung am Kopfe davon. Die Wunde mußte auf einer Sanitätswache zugenäht werden.

In dem Ueberfall in der Straußenerstraße sind, wie bekannt wird, der Kriminalpolizei Bedenken darüber gekommen, ob sich der Vorgang so zugetragen, wie Frau Vothe ihn angezählt hat.

Einen Kossischen Beitrag zu der stetigen Zunahme der Sittlichkeitsverbrechen in Berlin liefert die Verhaftung des Steuer-ausschere's Jakob S., die in den letzten Tagen erfolgt ist. Derselbe war auf dem Haupt-Steueramte in der Straße Alt-Moabit angestellt und wohnte in Norden Berlins in demselben Hause mit einem anderen Steuerbeamten. Letzterer besitzt drei Töchter im Alter von 14, 12 und 9 Jahren. Diese Mädchen hat S. durch Geschenke an Zucker, Wein und kleinen Geldbeträgen an sich und in seine Wohnung oder in den Keller gelockt, je nachdem ob seine Frau und Tochter zu Hause waren oder nicht. Dort hat er mit den erwählten drei Kindern und noch einem vierten 14jährigen Mädchen schwere Sittlichkeitsverbrechen in zahlreichen Fällen begangen und zwar in der Zeit von vor Weihnachten 1892 bis Ostern dieses Jahres. Die Kinder haben theils aus Scham, theils aus Furcht vor den Eltern die ständischen Vor-kommnisse verschwiegen, bis dieselben durch einen Zufall heraus-

lamen und die Eltern Anzeige erkrankten. Der Wäfling ist im Jahre 1834 geboren, also bereits 59 Jahr alt.

Druckfehler-Berichtigung. Der Scherzweiser hat in unserer gestrigen Notiz über das Adolf-Grün-Theater aus einem journalistischen Hausfreund einen „humoristischen“ Hausfreund gemacht. Das heißt nun freilich die Dinge auf den Kopf stellen. Solch' zudringliche Claque ist nicht bloß nicht humoristisch, sondern im höchsten Grade geschmacklos, weshalb wir auch gegen solche Humoristik uns verwahren wollten.

Marktpreise in Berlin am 18. Septemb., nach Ermittlungen des Königl. Polizeipräsidiums. Weizen per 100 Kg. guter von 15,60—15,10 M., mittlerer von 15,00—14,60 M., geringer von 14,50—14,00 M., Roggen per 100 Kg. guter von 13,40 bis 13,00 M., mittlerer von 12,90—12,60 M., geringerer von 12,50 bis 12,20 M. Gerste per 100 Kg. gute von 13,00—12,70 M., mittlere von 12,60—12,40 M., geringe von 12,30—12,00 M. Hafer per 100 Kg. guter von 12,90—12,50 M., mittlerer von 12,40—12,20 M., geringer von 12,10 bis 11,80 M. Stroh, Nicht-per 100 Kilogramm von — M. Erbsen, gelbe zum Kochen per 100 Kg. von 40,00—24,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Binsen per 100 Kg. von 80,00 bis 30,00 M. Kartoffeln, per 100 Kg. von 8,00—5,00 M. Rindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Bauchfleisch per 1 Kg. von 1,30—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,60—1,00 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,60—0,80 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,50—0,90 M. Butter per 1 Kg. von 2,80—2,00 M. Eier per 60 Stück von 4,80—2,40 M. Fische per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Aale von 2,80 bis 1,20 M. Zander von 2,40—1,20 M. Hechte von 2,00—1,00 M. Barsche von 1,60—0,80 M. Schleie von 2,40—1,10 M. Steie von 1,40 bis 0,60 M. Krebse per 60 Stück von 15,00—1,50 M.

Polizeibericht. Am 18. d. M. Morgens wurde ein Maler an der Ecke der Brunnen- und Bernauerstraße durch einen Geschäftswagen überfahren. Er erlitt einen Bruch des Vorderarmes und der beiden Schlüsselbeine und mußte nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden. — Im Luisenstädtischen Kanal, am Kohlenufer, wurde die bereits stark verweste Leiche eines etwa 30 Jahre alten Mannes angeschwommen. — Nachmittags wurden ein etwa 50jähriger Mann auf einem Schiefstände in der Hafenhöhe und ein Mädchen in seiner Wohnung in der Alexandrinenstraße erhängt vorgefunden. — Von der Kronprinzenbrücke sprang ein Mann in die Spree und extrant. — Beim Bohren eines Brunnens auf dem Grundstück Mauerstr. 69—75 löste sich der Bohrer, fiel etwa 4 Meter hoch herab und quetschte dem am Brunnenloche beschäftigten Arbeiter Stahl zwei Finger der rechten Hand ab; außerdem fiel ein auf dem Gerüst stehender Rohrleger infolge der Erschütterung des Gerüsts in das Brunnenloch und wurde am Arm und auch innerlich verletzt. — Von der Wache des 69. Polizeireviere versuchte ein wegen Trunkenheit dorthin gebrachter Arbeiter zu entfliehen und fiel dabei auf ein etwa 1/2 Meter hohes Eisengitter, von dem ihm eine Spitze in das Gesicht drang. Nach Anlegung eines Verbandes wurde er nach der Charité gebracht. — Vor dem Hause Königsbergerstraße 5/6 gerieth ein vierjähriger Knabe unter die Räder eines Heuwagens und wurde am Unterschenkel bedeutend verletzt. — Nachmittags wurde ein etwa 30 Jahre alter Mann vor dem Hause Lichtenstr. 23 durch einen Arbeitswagen überfahren, so daß er beunruhigt liegen blieb. Er hatte eine Quetschung des Unterschenkels sowie ansehnliche innere Verletzungen erlitten und mußte nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden. — In der Wallstraße, bei der Wallenbrücke, wurde ein zehn-jähriger Knabe durch einen Kollwagen überfahren und an den Beinen so bedeutend verletzt, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus Bethanien erforderlich wurde. — Im Pflanzgraben, unter der Treppentreppe, wurde die Leiche eines Mannes angeschwommen. — Gegen Abend gerieth am Königsberg ein fünf- undsechzigjähriger Mann unter die Räder eines Mürtelwagens und wurde so schwer verletzt, daß er auf dem Wege nach dem Krankenhaus am Friedrichshain starb. — Im Laufe des Tages fanden sechs Brände statt.

Berichts-Beitrag.

Gewerbegericht. Haben Hausindustrielle ein Recht auf die für Gewerbegehilfen gesetzlich festgelegte vierzehntägige Kündigungsfrist? Zwei wichtige Entscheidungen des Gewerbegerichts, welche diese Frage verschieden beantworteten, wurden von der Kammer I gefällt, am 13. September unter dem Vorsitz des Magistrats-Mitglieds Dr. Meyer, am 18. September unter dem Vorsitz des Gerichts-Assessors Fürst.

Am 13. September hatten die Klägerinnen Geschwister C. und M. Schlocher Termin, welche gegen den Schneidermeister Fr. Schönfeldt auf Zahlung von 4,50 M. an rückständigen Lohn und auf Zahlung einer Lohnentschädigung wegen unrechtmäßiger Entlassung klagten. Der Beklagte machte geltend, daß durch die Schuld der Klägerinnen ihm ein Schaden erwachsen sei, der etwas mehr als die Lohnforderung (4,50 M.) derselben ausmache. Er habe ihnen die drei Sachen deshalb nicht bezahlt, welche sie zuletzt lieferten und die er mit Verwendung von theilweise neuem Material ändern hätte müssen. Neue Arbeit habe er ihnen darauf nicht mehr gegeben. Eine Kündigungsfrist der Klägerinnen erkenne er nicht an, da sie Hausgewerbetreibende seien. Sie hätten in ihrer eigenen Wohnung Damenumbänne, Capes, gegen Stücklohn angefertigt. Die zugeschnittenen Stoffe nebst allen Materialien erhielten sie von ihm ausgehändigt und lieferten die fertigen Umbänne oder Mäntel ab. Die Klägerinnen hätten völlig freie Hand bezüglich ihrer Zeiteinteilung gehabt. Er habe auch keinerlei Interesse daran bezeugt, ob die Klägerinnen persönlich die übertragenen Arbeiten ausführten oder ob sie sich von anderen Personen helfen ließen. Die Klägerinnen hätten auch das Recht gehabt, für andere Arbeitgeber zu arbeiten. Die Klägerinnen bestritten, schuld zu sein an den Aenderungen, welche an den drei Capes vorgenommen wurden. Sie behaupten, deren Unbrauchbarkeit habe am Zuschnitt gelegen und verwahren sich gegen den Vorwurf, an den Bestentheilen in der Breite etwas abgeschnitten zu haben. Da jedes andere Beweismittel darüber fehle, ob sie die Schuld am Schaden des Beklagten tragen oder nicht, wurde ihnen der Eid auferlegt. Sie sollten in einem neuen Termin beschwören, daß sie nichts von dem Stoff in der vom Beklagten behaupteten Weise abgeschnitten haben. Für den Fall, daß sie den Eid leisten, würden ihnen 4,50 M. zugesprochen.

Mit der Mehrforderung, welche von ihnen wegen der ohne Kündigung erfolgten Nichtweiterbeschäftigung durch den Beklagten gestellt wurde, wies das Gericht die Klägerinnen ab. — Gründe: Die Klägerinnen seien Hausgewerbetreibende. Sie ständen nur insoweit in einem Abhängigkeitsverhältnis zu dem Beklagten, als dieser über die Arbeitseinteilung überhaupt und das Quantum der zuzuteilenden Arbeit zu befinden hat. Sonst aber seien sie vollständig frei in ihrem Thun und Lassen. Sie seien an keine Arbeitszeiten, an kein bestimmtes Arbeitsquantum gebunden und unterlägen keiner Kontrolle. Ja, nicht einmal eine bestimmte Lieferungsfrist sei festgesetzt. Die Klägerinnen bräuchten auch nicht die zugeheilten Arbeiten selbst machen, sie hätten sich Hilfskräfte annehmen und auch für andere Geschäfte arbeiten können. Aus alledem gehe hervor, daß die Klägerinnen nicht als Gewerbegehilfen anzusehen seien, sondern als selbständige Gewerbetreibende, und für diese hätten die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung nicht Geltung, in soweit nicht bei einzelnen derselben ausdrücklich festgesetzt

sei, daß dieselben auch für diejenigen Personen gelten sollen, welche für bestimmte Gewerbetreibende außerhalb der Werkstätten und letzteren mit der Anfertigung gewerblicher Erzeugnisse beschäftigt sind. — Die Bestimmung des § 122 über den Anspruch auf vierzehntägige Kündigung könne deswegen nicht zur Anwendung kommen, es hätte vielmehr den Parteien frei gestanden, einerseits keine Arbeit mehr zu ertheilen, andererseits keine Arbeit mehr zu entnehmen. Der Anspruch auf vierzehntägige Lohnentschädigung sei somit hinfällig. —

Die zweite, obiger entgegenstehende Entscheidung wurde in Sachen des Schneiders H. o. w. a. l. d. gegen die bekannte große Konfektions- und Handelfirma Gerson gefällt. Der Kläger hatte für die Firma gearbeitet und eines Tages keine Arbeit mehr erhalten; er klagte, nachdem er an mehreren Tagen sich vergeblich nach dem Geschäft bemüht hatte, auf Zahlung einer Lohnentschädigung wegen unrechtmäßiger Entlassung. Er war, wie die beiden Klägerinnen im Falle Schlocher wider Schönfeldt, Hausarbeiter. Wie jene bekam er den Zuschnitt und anderes Material von der besagten Firma und lieferte den „zu Hause“ fertiggestellten Rock an dieselbe ab, um mit neuem Zuschnitt wieder heimwärts zu ziehen. Als Vertreter der Beklagten war Herr Finke erschienen. Dieser bestritt den Anspruch des Klägers, er ist der Meinung, daß Hausindustrielle keinen Anspruch auf vierzehntägige Kündigungsfrist haben. Die Beklagte beschäftige etwa 500 Arbeiter, die in ihrem Heim arbeiteten; diese Leute hielten es alle für selbstverständlich, daß mit jedem Stück Arbeit, welches sie abliefern, das Arbeitsverhältnis gelöst sei und daß mit jedem Stück in ein neues Arbeitsverhältnis eingetreten werde. Dies werde auch durch die Quittungen ausgesprochen, welche über die Bezahlung jedes fertigen Stückes ausgestellt würden. Herr Finke legt eine solche Quittung dem Gericht vor. Darin quittirt der Empfänger über den gezahlten Lohn für dieses oder jenes Stück und erklärt, keine Forderung irgend welcher Art mehr zu haben. Herr Finke erklärte sich außerdem bereit, den Nachweis zu führen, daß der Kläger außer für die Firma Gerson auch noch für andere Arbeitgeber beschäftigt war. Ein Zeuge des Klägers sagt aus, daß er während der ganzen Zeit, in der der Kläger für Gerson gearbeitet hat, in der Wohnung desselben thätig war; er wisse bestimmt, daß der Kläger nicht in dieser Zeit für ein anderes Geschäft gearbeitet. Der Zeuge der Beklagten kann nur ausführen, daß der Kläger die Arbeit für die Firma J. Bloch ausgab, als er für Gerson zu arbeiten anfing, und daß derselbe seines Wissens, als er für Gerson thätig war, nur einen Anzug für einen Privatkunden gemacht hat. Die Beklagte wurde verurtheilt, an den Kläger 50 M. zu zahlen. Assessor Fürst begründete das Urtheil folgendermaßen:

Der Kläger ist ein Heimarbeiter. Darauf stützt die Beklagte beim ihr Vertreter den Antrag, den Kläger abzuweisen; er soll als solcher keinen gesetzlichen Anspruch auf die geforderte Lohnentschädigung besitzen. Der Beklagte hat einen Schein vorgelegt, in dem der Kläger sagt, daß ihm keine Forderung irgend welcher Art mehr zusteht. Nach Anschauung des Gerichts bezieht sich der Schein nicht auf die Kündigungsfrist, sondern er sagt nur, daß dem Kläger keine Mehrforderung betreffs der gelieferten Arbeit zusteht. Die Frage, ob Heimarbeiter einen Anspruch auf die 14tägige Kündigungsfrist haben, wird in jedem einzelnen Fall entschieden werden müssen. Von entscheidender Bedeutung ist, ob der Hausindustrielle für eine einzige, bestimmte Firma arbeitet oder für mehrere zu gleicher Zeit. Natürlich geht diese Erwägung die Disponenten der Arbeit nichts an, die jungen Mädchen beispielsweise, welche für irgend ein Geschäft in ihren Ruhestunden Stückerlein anfertigen, um sich ein Taschengeld zu verdienen, kommen bezüglich der Kündigung garnicht in Betracht. Darauf kommt es nicht an, ob von dem Heimarbeiter noch Gesellen beschäftigt werden. Diese Art „Meister“ haben den Charakter eines Gewerbegehilfen; sie bekommen das gesammte Material zur Arbeit vom Arbeitgeber geliefert, zum Theil schon zum Losarbeiten vorbereitet (Zuschnitt). Im vorliegenden Fall ist erwiesen worden, daß der Kläger seine ganze Thätigkeit einer Firma gewidmet hat. Die Majorität des Gerichts war der Ansicht, daß die gelegentliche Arbeit für Privatleute nicht in die Waagschale fallen kann. Wir sind zu dem Urtheil gekommen, daß auch Heimarbeiter einen Anspruch auf die gesetzliche Kündigungsfrist haben.

Der Vorsitzende bemerkte privatim, daß mit Rücksicht auf die entgegenstehende Entscheidung, welche das Gericht unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Meyer gefällt hat, eine Verathung über die zukünftige einheitliche Gestaltung des Verfahrens in dieser schwierigen Frage stattfinden werde.

Ahlwardt vor dem Reichsgericht. Bei den heutigen Verhandlungen des Reichsgerichts über die von Ahlwardt eingelegte Revision gegen das Urtheil in dem Prozeß betreffend die Broschüre „Zweinstunden“ beantragte der Reichsanwalt die Verwerfung der Revision, weil dieselbe prozessual und materiell unbegründet sei. Ahlwardt war persönlich anwesend und verteidigte sich selbst. Dem Antrage des Reichsanwalts entsprechend ist die von Ahlwardt eingelegte Revision verworfen worden.

Wegen Verletzung des Briefgeheimnisses wurde gestern der Postler Heinrich Weier von der II. Strafkammer des Landgerichts I zur Verantwortung gezogen. Es war eine kleine Familiengeschichte, von welcher die Verhandlung den Vorhang hinwegzog. Die Stiefschwester des Angeklagten war mit einem Herrn Müller verheiratet, der Ehemann hatte sich aber von ihr getrennt, weil er den Verdacht hegte, daß seine Ehefrau es mit der ehelichen Treue nicht sehr genau nahm, sondern mit einem in Leipzig wohnenden adligen Herrn intime Beziehungen angeknüpft hatte. Da er nicht gewillt war, bei sich zu dulden, was in Sittlichem auch in den besten Familien vorkommen soll, so hatte er seiner Ehefrau den Laufpaß gegeben und diese hatte Wohnung bei dem Angeklagten genommen. Letzterer brachte seinem Schwager mehr Interesse entgegen, als seiner Schwester und als der betrogene Ehemann seine Ehescheidung betrieb und dazu eines kassischen Beweises bedurfte, ließ sich der Angeklagte bewegen, einen aus Leipzig an die Stiefschwester eingehenden Brief zu öffnen und den Inhalt dem Schwager mitzutheilen. Er wurde für diesen „Liebesdienst“ zu 30 M. Geldbuße verurtheilt.

Auf vorläufige Körperverletzung durch Weidringung von Wisi lautete die Anklage, welche gestern vor dem Schwurgericht des Landgerichts I gegen die 40jährige Dienstmagd Juliane Skolnik verhandelt wurde. Aus dem Beständnisse der Angeklagten in Verbindung mit dem Ergebnis der Beweisaufnahme wurde folgender Thatbestand für erwiesen erachtet: Die Angeklagte trat am 15. Januar d. J. bei einer Herrschaft als Köchin ein, bei der die unverehelichte Verndt bereits als Hausmädchen diente. Das Verhältnis zwischen den beiden Diensthöfen gestaltete sich zu einem wenig freundlichen; um den fortwährenden Zänkereien ein Ende zu machen, wurde die Angeklagte am 15. März wieder entlassen. Bevor sie ging, brachte sie ihr Rachegefühl gegen die Verndt in hinterlistiger Weise zum Ausdruck. Sie holte sich beim Drogeristen Zuckersäure, deren Wirksamkeit ihr bekannt war. Sie zerleinerte die Krystalle zu feinem Pulver und mischte dieses unter den Streuzucker, den die Verndt zum Verfühen ihres Kaffees benutzte. Einige Tage später nahm die Zeugin Verndt den Zucker in Gebrauch. Sie trank nur wenig von dem Kaffee, dem sie von dem Zucker zugesetzt hatte, der eigenthümliche Geschmack mußte sofort auffallen. Die Zeugin verspürte im Halse ein Brennen, welches gegen 10 Stunden anhielt. Eine Probe des Zuckers mit der Zunge ergab denselben Geschmack wie der Kaffee. Gerichtschemiker Dr. Bischof stellte fest, daß der Zucker mit etwa 10 pCt.

Zuckersäure vermischt war und der medizinische Sachverständige, Medizinalrath Dr. Long, begutachtete, daß die Zeugin bei reichlicherem Genuß des vergifteten Kaffees schwere Störungen in ihrem Allgemeinbefinden hätte erleiden können. Die Angeklagte wollte nur den Zweck gehabt haben, ihrer Feindin, von der sie annahm, daß sie sie um den Dienst gebracht, einen Schabernack zu spielen. Nachdem die Geschworenen ihren Spruch auf schuldig abgeben, konnte die Angeklagte nach dem Gesetz nur mit Zuchthausstrafe belegt werden. Das Gericht erkannte auf eine solche von einem Jahre drei Monaten und brachte hierauf 4 Monate durch die erlittene Untersuchungshaft in Abrechnung.

In unfauler Weise hat der Bäckermeister Böttcher aus der Gneisenaustraße sich billiges Mehl zu verschaffen gewußt. Er unterhielt einen lebhaften Verkehr mit Mehlhändlern, die sonderer Weise vom Schicksal so begünstigt waren, hier und da einen Sack „übrig zu behalten“. Sie wußten genau, daß Meister Böttcher für derartiges Mehl immer Verwendung hatte und kein Bedenken trug, es den Käufern abzunehmen. Herr Böttcher ist erst kürzlich wegen Hehlerei bestraft worden, weil er auf diese Weise sich Mehl verschafft hatte, welches er unter dem Börsenpreise bezahlte. Gestern stand er wieder wegen eines gleichen Vergehens vor dem Schöffengericht. Aus einem Wagon der Anhalter Bahn, in welchem ein Kutscher des Bolle'schen Fuhrgeschäfts für Mehl und Getreide Waaren einzuladen hatte, waren plötzlich 8 Säcke mit Mehl verschwunden. Herr Bolle, welcher seinen Kutscher in Verdacht hatte, forschte nach dem Verbleib der Waare und sah sich schließlich genöthigt, in dem Geschäft des Angeklagten Hausdurchsuchung abhalten zu lassen. Dabei wurde denn auch ein Sack entdeckt, welcher nach seinem Siguum zu den verschwundenen gehörte. Der Angeklagte behauptete, daß er dieses und anderes Mehl von Käufern zu dem Börsenpreise gekauft habe, vermochte jedoch nicht einen Kutscher namhaft zu machen. Der Gerichtshof erachtete es für ein besonderes Glück des Angeklagten, nicht wegen gewerbsmäßiger Hehlerei angeklagt zu sein und verurtheilte ihn zu 1 Monat Gefängniß.

Ein Säbelheld. Aus M. Glabbach wird der „Frankfurter Zeitung“ berichtet: Bei der Musterung der Stellungspflichtigen im letzten Frühjahr schritt ein Polizeibeamter gegen singende junge Leute ohne dringende Veranlassung gleich mit dem blauen Säbel ein und verfehlte einem Burschen, der zum Militär ausgehoben worden war, einen so wichtigen Hieb über den Kopf, daß derselbe an den Folgen dieser schweren Verletzung nach zehn Tagen starb. Der Beamte wurde einige Monate darauf vom Dienste suspendirt und ist am Freitag Nachmittag verhaftet und nach Düsseldorf abgeführt worden, wo er wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang vor das Schwurgericht gestellt wird. — Gläubigerweise waren in diesem Fall zur Erhebung der Forderung hinreichende Zeugen vorhanden. Eine Anzahl Brutalitäten, die in den Militärkassen sich mehrten, bleiben leider ungeführt, weil der Verlechte häufig mit Ausnahme seiner Triemen und Wunden Zeugen nicht beschaffen kann.

Soziale Uebersicht.

Achtung, Metallarbeiter! Der Streik bei der Firma Billing u. Violet dauert unverändert fort. Wir erwarten, daß die Kollegen nach wie vor die Ausständigen in jeder Weise moralisch und materiell unterstützen.

Zugung ist auf das strengste fernzuhalten. Der Vorstand des Verbandes aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend. Otto Räder, Vorsitzender.

Au die organisierte Arbeiterschaft Deutschlands! Es ist kein Zufall oder etwa Unfähigkeit seitens der „Führer“, wenn die Organisationen der Nahrungs- und Genussmittel-Branche, und von diesen wieder besonders die der gastwirtschaftlichen Angestellten noch nicht die Größe und Festigkeit der Organisationen der eigentlichen Industrie-Arbeiter erlangt haben, sondern jene Schwäche ist vielmehr in der zurückgebliebenen Entwicklung der betreffenden Berufsweige zu suchen. Da es nun aber durch lähe Ausdauer doch gelungen ist, in einigen der größeren Städte (Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden etc.) Organisationen der Reiner und Berufsangehörigen ins Leben zu rufen und zu befestigen, soll unverzüglich daran gegangen werden, in anderen Orten das gleiche zu thun. Die unterzeichnete Kommission hat deshalb, von der Ansicht ausgehend, daß gerade derartige zurückgebliebene Berufsvereine durch eigene Fachgenossen anzurücken und zu organisieren sind, beschlossene, einen geeigneten Kollegen auch eine Agitationstour unternehmen zu lassen, die sich vorläufig nur auf die größeren Städte Deutschlands erstrecken soll.

Unser Ersuchen an die Klassenbewußte Arbeiterschaft geht nun dahin, uns in unserem Vorhaben nach Kräften zu unterstützen. Dies soll hauptsächlich dadurch geschehen, daß die Vertrauensmänner oder die Obmänner der Gewerkschaften ihre Adressen einreichen, damit wir uns mit ihnen über die Einberufung von Versammlungen verständigen können. Auch sind Angaben von Adressen von Reklamen — falls ihnen solche bekannt — sehr erwünscht, denn diese wären dann noch mehr geeignet, die Agitation in Kollegenkreisen zu betreiben, die Versammlung zu einer besuchten zu machen, das zum Versand gelangende Flugblatt zu verbreiten u. s. w.

Mit sozialdemokratischem Gruß Die Agitations-Kommission der Berliner Reklamschaft. J. A.: Hugo Bösch, Reichsorftr. 7, Berlin SO. N. B. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden dringend um Abdruck gebeten.

Die Porzellanarbeiter warnen vor Zugung nach Mitterteich, Firma Lindner & Co., sowie nach Tiefenfurt, Firma Denath.

Ein Streik der Lithographen und Stein drucker steht in Dresden bevor. Die Gehilfen weigern sich, Arbeiten für die Firma Kaufmann in Brandenburg a. H. auszuführen. Es ist ein Ausschuß gewählt, der von den Prinzipalen verlangen soll, Arbeiten für die Brandenburger Firma abzulehnen; geschieht dieses nicht, soll die Arbeit sofort eingestellt werden. Auch in Leipzig, Berlin, Hamburg und einigen anderen Städten haben die Gehilfen bekanntlich angelehnt, für die Brandenburger Firma zu arbeiten.

Der Bergarbeiter-Streik auf der Grube Herschel's Erden bei Borna ist beigelegt, indem die in letzter Zeit bekanntlich stark reduzirten Erdingelöhne im wesentlichen erhöht worden sind.

In Gothenburg, Schweden, befinden sich die Maurer, 820 an der Zahl, im Ausstand. Vor Zugung wird gewarnt.

Die Zahl der Gewerbegehilfen betrug nach einer amtlichen Zusammenstellung Ende 1892 in Preußen 102, von denen die in Altona und Ufermünde in Frey 2, und dasjenige in Altona in 9 hinsichtlich der Zuständigkeit örtlich abgegrenzte Kammern zerlegt ist.

Eine interessante Enquete über das kaufmännische Lehrlingswesen hat die Braunschweiger Handelskammer veranstaltet. 1673 Fragebogen wurden vertheilt, 1080 Firmen (darunter 745 aus der Stadt Braunschweig) sandten dieselben ausgefüllt zurück. Von 1080 Firmen beschäftigten 675 keine Lehrlinge, 403 Firmen beschäftigen 743 Lehrlinge bei einer Gesamtzahl von 1825 Angestellten. Von diesen 743 Lehrlingen haben

Abrechnung der Reichstagswahl für den Kreis **Niederbarnim.**

Einahme:	Mark	Ausgabe:	Mark
Von der Parteikasse erhalten	4000,—	An die Parteikasse zurückbez.	2000,—
Von Friedrichsberg	972,25	Friedrichsberg	456,10
Weißensee	593,15	Mummelsburg	245,05
Mummelsburg	374,55	Weißensee	559,—
Friedrichshagen	332,70	Friedrichshagen	624,80
Oranienburg	65,03	Bernau	300,90
Bernau	284,52	Oranienburg	392,40
Friedrichsfelde	206,43	Reinickendorf	263,60
Pankow	350,55	Friedrichsfelde	179,20
Stralau	279,90	Hohen-Neundorf	116,85
Hüdersdorf	103,20	Stralau	146,85
Herzfelde	16,70	Pankow	419,80
Reinickendorf	243,36	Hüdersdorf	90,30
Hohen-Neundorf	85,45	Herzfelde	21,30
Landberg	65,05	Landberg	33,30
		Ausgaben für Drucksachen	1355,—
		do. für Inserate	122,65
		do. für 1000 St. Wahlresultate	13,—
		do. 2000 poln. Flugblätter	6,50
		Für Referenten bezahlt	136,—
		Für Porto und Depeschen	54,50
		Für 6 Stück Stempel	11,15
		An Vertrauensmann Landsberg	4,—
		Diverse Ausgaben	112,—
Summa 7972,86		Summa 7683,15	
Einnahme	7972,86		
Ausgabe	7683,15		
		Verband	809,71

Das Wahlkomitee.

J. A.: Anton Kopp, Friedrichsberg, Vorhagenstr. 20.

*) Unter den Einnahmen befinden sich: Auf 500 ausgegebene Listen gesammelt 2494,75; vom Unterstützungsfonds der Glasmacher in Stralau 100,—; vom Gefangenenverein Vorwärts 7 25,—; vom Verein Thalia 15,—; Zelleverfammlungen 1338,11.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße 2.

Sieben erschienen: 405/1*

Heft 49

der

Reden und Schriften Ferd. Lassalle's

(Vollständig in ca. 50 Heften à 20 Pf.)
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsredaktionen und Kolportage entgegen.

Dr. Thompson's Seifenpulver

ist das beste
und im Gebrauch billigste und bequemste
Waschmittel der Welt.

Nicht zu verwechseln mit geringwertigen Nachahmungen, die in neuerer Zeit unter den Namen „Seifen-Extract“ etc. angeboten werden. 328M*

Cokaner

med. süßer Ungarwein, Literflasche 2,10, 5 fl. à 1,85. 4422R
Eugen Neumann & Co.
6a Belle-Allianceplatz 6a. 81 Neue Friedrichstr. 81. 8 Oranienstr. 8.

Elegante Einsegnungs-Anzüge

in blauen und schwarzen Stoffen und Kammgarnen zu billigsten Preisen empfiehlt
Julius Lindenbaum, Frankfurterstr. 139.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren.

Ausstattungen in Mahagoni u. Nussbaum; Küchenmöbel empfiehlt; Preislisten auf Wunsch franco.
Franz Tutzauer, Berlin S.O., Köpenickerstr. 25.

Möbel u. Polsterwaaren

A. Schatz sen. Brunnenstrasse 160.

Möbel u. Polsterwaaren

Aug. Herold, Oranienstr. 83/84.

Metzner's Korbwaaren-Fabrik,

Berlin, Andreasstr. 23, Hof part., vis-à-vis d. Andreasplatz.
Kinderwagen, größtes Lager Berlins. Musterbücher gratis. Theilzahlung gestattet. 500 Mark ab 100 Mark ab. Ich jedem, der mir nachweist, daß ich nicht das größte Kinderwagen-Lager Berlins habe. **F. Metzner.**

Möbel, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

mit eigener Werkstatt.
Große Auswahl in Nussbaum u. Mahagoni, sowie großes Lager von Küchenmöbeln empfiehlt zu den billigsten Preisen bei nur solider Ausführung [4795L*]
Julius Apelt, Tischlermeister, Berlin S., Sebastianstraße Nr. 20 (früher 27/28).

Möbel-Tischlereien

von **Rudolf Lorenz, Tischlermeister,**
Berlin SO., Reichenbergerstr. 157. Fernsprech-Amt IV. 509.
Ich fertige und liefere sämtliche Möbel ganz bedeutend billiger als irgend ein Händler oder Magazin. 4794L*
Für die von mir gelieferten Möbel biete ich Gewähr. Jeder Auftrag — ob groß oder klein — wird von mir grundsätzlich streng reell, korrekt und gewissenhaft ausgeführt. Meine Preise sind äußerst billig — aber fest. Netto Cash. — Kein Handel. **Direkt in meinen Eischlereien sind Einrichtungen von 350 M. bis zu 5000 M. u. s. w. stets am Lager. — Kein Ladengeschäft.**
Nach den f. Z. im Landes-Ausstellungspark von mir ausgestellten Wohnungs-Einrichtungen zu 600 M., bez. 1300 M. wurde ich nachweislich bis heute mit über 270 Lieferungen betraut.
Rudolf Lorenz, Berlin SO., Reichenbergerstrasse 157.

Landwolle

garantirt nicht einlaufend, sehr empfehlenswerth gegen Schweißfüße. Schoß 25 Pf. Alleinverkauf für Berlin **Richard Stock, Wrangelstr. 119.**

Die Färberei, Druckerei und chemische Reinigungs-Anstalt von Naefe & Pollnow, 4 Admiralstr. 4,

empfiehlt sich zum Färben und Reinigen von Herren- und Damen-Garderoben, Ball- und Gesellschafts-Kostümen, Möbelstoffen, Plüsch, Teppichen, Puffjessern u. s. w. Herren-Garderoben werden von 2,50 an gereinigt. Waffeldecken von 1,25 an gefärbt. 4802L
Neu! Glanzentfernung blankgetragener Sammgarn-Garderobe. Neu!

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuth-Strasse 2.

Das zur diesjährigen Maifeier in Aussicht gestellte

Kunstblatt

welches bereits in der Maffesi-Zeitung als Mittelbild gebracht wurde, ist nunmehr in bedeutend vergrößertem Maßstabe — Plattengröße 68 x 47 cm, Kartongröße 95 x 73 cm — in feiner Kupferätzung ausgeführt in unserem Verlage erschienen. Das Bild heißt:

Der erste Mai

und ist dazu angethan, jeden Versammlungssaal, jedes Vereinszimmer der Arbeiter zu verschönern, vor allem wird es für jedes Proletariat ein würdiger

Zimmerschmuck

sein. Um dies wahrhafte Kunstblatt auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ist der Preis auf nur

— Drei Mark —

festgesetzt. Gegen Einsendung des Betrages werden Bestellungen von außerhalb porto- und emballagefrei effektiert. **Wiederverkäufer erhalten Rabatt.**

Für 15 Pf. die größte Reinlichkeit!

Jeder Mann u. jede Frau

versuche zum Reinigen der Hände nach der Arbeit und im Hause für alle Küchen-Mensilien

Küchenseife

Nur echt mit Schuhmarke.

Achtung! Kein Laden. Kontroll-Schuhmarke.
Nur eigene Fabrikation, 25 Zigaretten 1 Mark. Garantie rein amerikanische Tabake. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pf. 3561L
H. F. Dinolage, Kottbusserstr. 4, Hof part.

Gardinen-Fabrik

Großes Lager gestickter und engl. Züllgardinen, Stores, weiß und crème. Große Auswahl in Sophas, Tisch- und Bettdecken, auch im Fein- zu den billigsten Fabrikpreisen.
E. Knappe aus Eutsch in Sachsen Berlin N., Brunnenstr. 21, pt.

Kinderwagen-Bazar

v. **Max Brinner** Jerusalemstr. 42 u. Brunnenstr. 6.
Großartig. Auswahl jeder Art, billigste Preise. Viele Anerkennungen. Musterbuch grat. u. franco. (Auch Theilzahl.)
* Kinderwagen, geb., Kottbusserstr. 13.

Roh-Tabak

A. Goldschmidt, 4433L*
am hiesigen Plage wie bekannt **größte Auswahl!**
Garantie für sicheren Brand. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindl. Roh-tabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Oranienburgerstr. 2.

Brot! Brot!

Brot zu 50 Pf. 2-3 Tage alt ist für 35-40 Pf. in der Brotsabrik, Mantenselstr. 63, zu haben.
4812L* **Adolf Wolf, Bäckermeister.**

1000 Regenmäntel

à 6 M., 500 elegante Wintermäntel à 10 M. kommen von heute ab, so lange der Vorrath reicht, zum Verkauf.
Damen-Mäntel-Bazar, Leipzigstr. 91, I.

Steppdecken

echt Wollatlas (reine Wolle) Größe 150 x 200, Stück 7,50 M. circa 1000 Stück schwere buntfarbige **Normal-Schlafdecken** mit kleinen Maschennetzen, in reizenden Jacquard-Mustern, Größe 150 x 200 cm. 3783L*
per Stück **4,50 M.** Preis 9 M.
Meine illustrierte Preisliste über hochfeine Stepp- und Schlafdecken gratis und franco.
Steppdecken-Fabrik Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstraße 158.

2034b Zurückgeführt.
Dr. Ad. Cohn, Adlerhof, Bismarckstr. 19.

Wer verschafft einem hiesigen Arzte ein **Arankenhaus** mit **Firmen** oder ähnliche Stellung? Off. d. Ztg. D. 12. 2019b

Warnung!

Da ich mit meiner Frau in Scheidung liege, so warne ich hiermit jeden, derselben auf meinen Namen etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme.
Fr. Fischer, Urbanstr. 34.

S. Neumann's Central-Bazar

Andreasstr. 62, zwischen Andreasplatz und Langestr., Gr. Frankfurterstr. 90, Ecke Marxstraße.

Große Auswahl

in Haus- u. Küchengeräthen, Glas, Porzellan, Emaille, Besen-Waaren, Gardinenstangen und Rosetten etc. Einzel-Verkauf wie bekannt zu Engros-Preisen.

66. **Resterhandlung.** 66.
Billig Reife zu Knaben-Anzügen von 1 M. Große Anzüge von 7 M. an bis zum feinsten Kammgarn, auch pass. zu Einsegnungs-Anzügen. Große Auswahl in Paletotstoffen, sowie zu Herbst- und Wintermänteln, Jaquets, Plüsch, Atlas, Seide, Sammt und Spitzen. Auf Wunsch Alles zugeschnitten, auch angefertigt. Fertige Knaben-Anzüge.
66. Karle, Waldemarstrasse 66.

Stempel

Vereins-Abzeichen etc.
H. Ottmann, Brunnenstr. 9. *

Als anerkannt reelle und that-sächlich billigste Einkaufsquelle des **Süd-Ostens** für **Gold-, Silber-, Alfenidewaaren** (Eig. Fabr.) goldene u. silberne Uhren empfiehlt sich **H. Gottschalk, Goldarbeiter und Uhrmacher, 37 Admiral-Strasse 37**

Kinderwagen

Größtes Lager im Norden Berlins. Theilzahlung gestattet.
A. W. Schulz, Brunnenstrasse 145, Ecke Rheinsbergerstraße.
Musterbücher gratis und franco.

J. Semmel, Oranienstr. 55,

am Moritzplatz, pr. Zahn-Arzt. Spr. 8-6. Sonnt. 9-1.
Bisher-Unterriht erteilt gründlich **Martens' Musikschule,** 19806 Wallnertheaterstraße Nr. 22.

Massage, Elektrisieren u. Säuer- angeneration. Masseur Wolter, Ottostraße 7. Von 10-12 und 2-4.

Küchenspind, 8 Reihbretter verkauft Günther, Oranienstr. 200. 2228b

Geschäfts-Eröffnung. 1957b Möbel, Spiegel, Polsterwaaren verl. billig **Fiebig, Andreasstr. 12, Keller.**
Mein seit 18 Jahren besteh. Rehl- u. Vorkost-, verb. mit Grüntraugesh. sofort zu verl. Näheres Gartenstr. 16.

Freundliche Wohnungen, 1, 2 Stuben und Küche, von 60 Thalern an sind sofort zu vermieten Schinke-straße 10/11. 47272*

Grünauerstr. 9

dicht am grünen Platz sind 3. 1. Okt. Wohnungen zu 78 Thlr. zu vermieten.

Golzhstr. 18 H. Bohn. Umst. halb. bill.

Zwinglistr. 14b kleine Wohnungen von Stube und Küche sof. zu verm., außerdem eine kleine Wohnung mit Hausreinigung zum 1. Okt. 2018b

Sebastianstr. 37, a. d. Louisekirche, helle Wohn. Seitenfl. 2 Tr. 3 St., Küche 450 M. u. einzelne Stube. 456R

Zweifenst. möbl. Zimmer f. 1 S. sof. zu vermieten. Postenstr. 32 v. 3 Tr. bei Wwe. **Fischer.** 2229b

Kl. fribl. Zimmer a. Schlafst. z. verm. bei **Zhymanzki, Reichenbergerstr. 161** Hof r. 1 Tr. 2224L

Freidl. Schlafstube zum 1. Oktbr. bei **Rinne, Schützenstr. 4 S. 3 Tr.** 2225L

Zum englischen Grubenarbeiter-Ausstand.

Vom sozialen Kriegsplan, den 15. September.

Da die Vorgänge anlässlich des Bergarbeiter-Streiks unseren Bourgeoisblättern Gelegenheit gaben, allerlei Unsinn und Lügen nachrichten, nach welchen die Bergleute die Angreifer in Featherstone gewesen wären, zu verbreiten, will ich den Sachverhalt den Betroffenen nicht länger vorenthalten. Eine Deputation von Bergleuten begab sich letzten Mittwoch nach dem Bureau der Grube und hatte eine Unterredung mit dem Manager Mr. Holiday zwecks Einstellung der Verladung von Kohlen. Mr. Holiday war anfangs, wie alle dergleichen Herren, sehr entrüstet, daß ihm jemand in seinem Eigenthum Vorschriften machen wollte, sah jedoch bald ein, daß dies nicht anschlag und gab das Versprechen, daß nichts mehr vor 3 oder 4 Tagen verladen würde. Aber was ist einem echten Bourgeoispräsidenten ein gegebenes Wort, wenn der Profit in Frage kommt, und so wurde lustig weiter verladen. Das die Bergleute hiervon nicht sonderlich erbaudt waren, versteht sich am Raude; dazu kam noch, daß die Grube militärisch besetzt wurde und besagter Holiday unter dem Schutze der Soldaten den Horn der Bergleute erit recht herausforderte. Und so kam es, daß sich ein paar tausend Menschen anammelten, welche ihrem Unwillen lauten und bereiten Ausdruck gaben und mit „Steinen so dick wie seine gebaltete Faust“ nach ihm warfen, wie er vor Gericht im Verhöre ausfragte. Dies war willkommenes Gelegenheit, die Riot-Act (Aufruhracte) zu verlesen und das Militär in Aktion treten zu lassen — ganz nach bekanntem Muster. In dem gerichtlichen Verhöre wurde festgestellt, daß das Volk das Verlesen der Akte gar nicht hören konnte, wegen zu großer Entfernung, und folglich hätte das Militär gar nicht in Aktion treten dürfen. Aber wieder einmal ist der Staat gerettet, indem man ein Duzend Menschen einem kapitalistischen Streich zuliebe niederstößt. Vergolten wird's ihm werden. Und wie urtheilen die Blätter aller Schattirungen über diesen Ehrenmann? „Je nun — er übte den besseren Theil des Muths (Vorlicht), indem er sich Schutz erbat, und das hat zwei friedlichen Menschen das Leben gekostet und 9 schwere Verwundungen gebracht.“ Holiday ist ein sehr frommer Mann und Mitglied eines Bruderklub (Knäker), welcher sich die Brüderlichkeit zur Richtschnur genommen hat und nebenbei ein Hauptmacher der Kirche. Ehre dem Ehre gebührt. Wie gegen die Bergleute vorgegangen wird, das beweist ein Fall in Leeds, der gestern passirte. Zwei Bergleute wurden dem Magistrat vorgeführt unter der Anklage, daß sie den Landfrieden gebrochen hätten, sie müßten jedoch freigesprochen werden, da es sich herausstellte, daß sie absolut unschuldig waren; der Vorsitzende entließ sie mit der Bemerkung, daß er das größte Mitgefühl für die Streikenden habe und daß er die Frauen und Kinder bedauere, welche durch die Ungerechtigkeit und Profitgier der Unternehmer zum Hungern gezwungen sind.

Und nun über die Abstimmung der Bergleute. Der „Vorwärts“ brachte ja bereits die drei gestellten Fragen. Jedes Nachgeben und jeder Kompromiß ist mit überwältigender Mehrheit zurückgewiesen worden.

Man kann daraus ersehen, daß der Streik noch lange nicht zu Ende ist, und wenn es den großen Grubenbesitzern die kleinen und mittleren haben schon längst den Kampf aufgegeben) diesmal gelingen sollte, den Widerstand der Bergleute, wozu jedoch gar keine Aussicht ist, zu brechen, dann wäre es ein Pyrrhus-Sieg; und diese Erkenntnis wird ihnen wohl auch schon aufgedämmert sein. Die Schwenkung der englischen Arbeiter in unser Lager läßt sich natürlich nicht mehr vertuschen, und so sehen sich denn die Blätter bereits genöthigt, mit dem Sozialismus zu rechnen, und ich will einen kleinen Auszug aus einem Interview, das ein Reporter des „Sunday Chronicle“ mit Mr. S. M. Bondham hatte, wiedergeben. Dieser war Mitglied des Vorkämpfer Kongresses. Er äußerte sich auf eine Frage nach der allgemeinen Lage:

„Der deutsche Kaiser ist in Aufregung, der russische Zar steht in der Wut, die französische Bourgeoisrepublik pfeift auf dem letzten Loch und steckt bis an die Zähne im Panoschismus. Und was unsern Bourgeois-Debatteklub in Westminster (das Parlament) betrifft, nun — sehen Sie sich's nur an. Ein jämmerlicher Anblick. Alles wackelt und der allgemeine Kladderadatsch steht nahe bevor. Indien ist in Revolte — betrachten Sie nur die Krawalle in Bombay; mit der englischen Herrschaft geht es zu Ende. Im Lande vermehrt sich die Zahl der Arbeitlosen um Zehntausende jeden Tag. Ja, um Zehntausende! Es werden bald Millionen sein.“

Ueber die englischen Politiker äußerte er sich: „Gladstone ist ein greisenhafter Schandredner, Morley ein langweiliger Pedant, Harcourt ein lärmender Windbeutel, Salisbury ein vergoldeter Stroh, Balfour ein eingebildeter Phrasenmacher, Goschen ein Finanzschwindler. Glauben Sie mir, mein Herr, das erste beste Duzend unserer Arbeiter wären England in dieser Krisis besser regieren als diese traurigen Vertreter eines bankrotten politischen Systems.“ Und der Mann hat Recht.

Soweit für heute. Ich hoffe bald wieder in der Lage zu sein, Näheres über den Streik mittheilen zu können. Meiner Bureau scheint sich in Entfaltung von aufgebauchten „Verstärkungen“ und „Verwüstungen“ durch Streikende besonders hervorzutun zu wollen und es sind alle Nachrichten auf das Vorsichtigste aufzunehmen. Da alle Greuel sich hier in Yorkshire bei uns zgetragen haben sollen, so müßten wir doch etwas bemerkt haben, und wir bemerken nichts.

Soziale Ueberlicht.

Die Berg- u. Gewerbearbeiter wählen für den Bezirk des Oberbergamts Dortmund, so schreibt man uns, haben für uns ein durchaus günstiges Ergebnis gehabt. Zwar liegen noch nicht alle Resultate vor, doch sind jedenfalls mehr als zwei Drittel aller gewählten Arbeiterbeisitzer Sozialdemokraten. Unter dem Rest sind die relativ meisten Merkule, manche ohne ausgesprochene Parteizugehörigkeit, nur sehr wenige Kandidaten. Insbesondere haben wir auf bisher ultramontanen Terrain manche Erfolge errungen.

Sittliche Fürsorge für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen. Offiziell wird geschrieben: Im Anschluß an eine Mittheilung über die Beschäftigung von Lehrlingen und jungen Mädchen in einer Druckerei, welche sich mit der Herstellung von Büchern unächtigen Inhalts befaßt, wird von einzelnen Blättern die Forderung nach einer gesetzlichen Fürsorge dahin aufgestellt, daß in Druckereien, wo derartige Schriften hergestellt werden, Lehrlinge überhaupt nicht beschäftigt werden dürfen.

Wir sind mit diesem Gedanken durchaus einverstanden, schreibt die „Kreuz-Zeitung“ hierzu, und möchten nur darauf aufmerksam machen, daß die Gewerbe- u. Ordnung jetzt schon eine ähnliche Bestimmung kennt. Allerdings bezieht sich dieselbe auf

die jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in den Fabriken, wodurch wieder einmal nachgewiesen wird, daß man für die Arbeiter im Großbetriebe in den letzten Jahrzehnten weit mehr gesorgt hat, als für die im Handwerk beschäftigten. Nach § 139a Abs. 1 ist der Bundesrath ermächtigt, die Vernehmung von Arbeiterinnen sowie von jugendlichen Arbeitern für gewisse Fabrikationszweige, welche mit besonderen Gefahren für Gesundheit oder Sittlichkeit verbunden sind, gänzlich zu untersagen oder von besonderen Bedingungen abhängig zu machen. Der Bundesrath hat denn auch bereits von der Ermächtigung des gänglichen Unterjagend der Beschäftigung aus Sittlichkeitsgründen Gebrauch gemacht. Nach einer Bekanntmachung des Reichslandtags vom 21. Juli 1888 untersagt der Bundesrath die Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen in Summiwaarenfabriken. Es ist demnach ein Präzedenzfall bereits vorhanden. Man würde natürlich, wenn man die Unterjagung der Beschäftigung von Lehrlingen herbeiführen wollte, den gleichen Weg der Ermächtigung des Bundesrathes wählen müssen. Schwierigkeiten würden allerdings insofern zu überwinden sein, als nicht ganze Handwerkszweige, wie bei der Summiwaarenfabrikation, sich mit der Ansetzung von die Sittlichkeit der Lehrlinge gefährdenden Erzeugnissen befassen und demgemäß immer eine Unterscheidung einzelner Betriebe getroffen werden müßte.

Ueber die Entlassungsfrist für Gewerbegehilfen herrschen in den Kreisen der Arbeitgeber noch vielfach falsche Ansichten vor. Viel verbreitet ist namentlich der Irrthum, daß ein nur versuchsweise (ausbillsweise oder probeweise) beschäftigter Gewerbegehilfe jederzeit entlassen werden kann. Wenn eine solche Abrede nicht ausdrücklich getroffen ist, so ist dies keineswegs der Fall. Auch solche nur versuchsweise engagierten Gewerbegehilfen können nur unter Beobachtung der im § 122 der Gewerbe-Ordnung vorgesehenen 14tägigen Kündigungsfrist entlassen werden. Dadurch, daß ein Gewerbegehilfe auf Probe angenommen wird, verliert er, nach einem einschlägigen Erkenntnis der 19. Zivilkammer, das ihm durch § 122 gewährleistete Recht nicht. Zu dem in den „Bl. f. Rechtspr.“ veröffentlichten Erkenntnis bezieht es in dieser Beziehung: Eine Annahme auf Probe bedeutet nur, daß der Arbeitgeber den Gehilfen zunächst einige Zeit versuchsweise beschäftigen, und wenn er sich bewährt, ihm dauernde Beschäftigung gewähren wolle. Eine Vereinbarung dahin, daß der Gewerbegehilfe jeden Augenblick entlassen werden könne, ist in einem versuchsweisen Engagement nicht zu finden. — Ein Gewerbegehilfe darf aus anderen als den im § 123 der Gewerbe-Ordnung angegebenen Gründen nicht vorzeitig entlassen werden. So hat das hiesige Landgericht kürzlich in einem Streitfalle entschieden. Das Amtsgericht hatte im Gegentheil hierzu angeführt, daß die in der Gewerbe-Ordnung aufgeführten Entlassungsgründe nur Beispiele seien und daneben auch die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts Anwendung finden. Das Landgericht dagegen sagt in seinem Urtheil: Schon aus dem Wortlaut des § 123 geht hervor, daß die dort aufgeführten Entlassungsgründe als ausschließliche gelten und nicht analog anzuwenden sind. Die Fassung des Paragraphen ist eine durchaus andere, wie z. B. die der Art. 63 und 64 des Handelsgesetzbuches, welche letztere die Entlassungsgründe für die Handlungsgehilfen, enthalten. Zu beachten sind bei Auslegung des § 123 der Gewerbe-Ordnung, die bei Abfassung der letzteren leitend gewesenem Gesichtspunkte. Der Wille des Gesetzgebers war es, durch gesetzlich bestimmte Schranken das Uebergewicht des Arbeitgebers über seinen Arbeiter abzuschwächen. Das Gesetz wollte dem Arbeitgeber nur aus den in § 123 aufgeführten Gründen die Möglichkeit einer einseitigen sofortigen Entlassung ohne Entschädigung gewähren, beabsichtigte dagegen nicht, noch andere Entlassungsgründe neben jenen bestehen zu lassen.

Abwechslung muß sein! denken die Verleumder der Sozialdemokratie, und nachdem sie Jahrzehnte lang über die Ausbeutung der Arbeiter durch die Partei-Angestellten gehelmeiert haben, erheben sie jetzt mit einem Male das umgekehrte Sament und zernern über die Ausbeutung der Partei-Angestellten durch die Arbeiter. Den Vorstand bietet eine Beschwerde der sächsischen Lagerhalter von Konsumvereinen. Diese vielgeplagten Beamten haben allerdings eine sehr schwere und verantwortliche Arbeit; und wir hoffen, daß ihre berechtigten Klagen Gehör und Erledigung finden. Allerdings so wie die von „Arbeitergroßen“ reich gewordenen Bourgeois können die Geschäfte, die von Proletariats mit den wenigen, vor den ausbeutungswahigen Herren Kapitalisten geretteten „Arbeitergroßen“ gegründet sind, ihre Angestellten nicht bezahlen. Die Herren Bourgeoisfribenten wissen das sehr gut — denn neun Zehntel von ihnen schreiben heute gegen die Sozialdemokratie bloß deshalb, weil sie von der Bourgeoisie besser bezahlt werden, als die Sozialdemokratie es vermag.

Schutz für jugendliche Arbeiter in Ziegeleien. Nach einer neueren Bekanntmachung des Reichslandtags dürften vom 1. Januar 1894 ab in Ziegeleien Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter zur Gewinnung und zum Transport der Rohmaterialien sowie zu Arbeiten in den Oefen und zum Besuern derselben, Arbeiterinnen auch zur Handformerei der Ziegelsteine, ausschließlich der Dachziegel, nicht verwendet werden. Wer Gelegenheit zu beobachten, wie in Ziegeleien 12- und 18jährige Jungen trotz Gewerbe-Ordnung auf einem Saieofen 20 und 25 ungebraunte Ziegeln im Gewichte von vielleicht 10 oder 11 Pfd. pro Stück auf welchem Boden transportieren mußten, der wird es nur mit Freuden begrüßen, daß solcher Schanderei endlich ein Riegel vorgeschoben wird. Hoffentlich bleibt die Verordnung nicht bloß auf dem Papiere stehen.

Die Todtenglocken des Mittelstandes läuten fort. In einer bei G. Duth in München und Leipzig erscheinenden Broschüre: „Die großen Einkommen in Deutschland und ihre Zunahme in den letzten Jahrzehnten“ sagt der Verfasser, Regierungsreferendar Dr. Heiß: „Die Resultate unserer Untersuchung lassen sich dahin zusammenfassen, daß in allen deutschen Staaten, welche eine allgemeine Einkommensteuer besitzen, die großen Einkommen weit rascher zugenommen haben als alle übrigen. . . . Dem gegenüber haben gerade die dürftigen Einkommen die geringste Zunahme gezeigt. . . . Es ist ziemlich sicher, daß mit der großartigen Entwicklung des Großbetriebes und der rapiden Zunahme der großen Vermögen auch ein nicht unbedeutlicher Theil des gewerblichen Mittelstandes in wirtschaftliche Abhängigkeit von dem Großbetriebe und den Großkapitalisten gerathen ist.“

Sächsisches. Ein schreckliches Unglück, nämlich eine Verurteilung der Polizei, ist vom sächsischen Ministerium des Innern verhängt worden. Der „Frankf. Zeitung“ wird nämlich berichtet: Unser Vereinsgesetz und dessen Ausführungsverordnung schreiben vor, daß bei Ueberwachung einer Versammlung die „Beauftragten der Polizeibehörde“ entweder durch ihre Dienstkleidung erkennbar sein müssen oder sich als „Beauftragte der Polizeibehörde“ auszuweisen haben. Diese gesetzlichen Vorschriften hatte der Leiter einer sächsischen Ortspolizeibehörde bei der Ueberwachung einer „Sänger- und Steuerzahler-Versammlung“ unbeachtet gelassen, wodurch sich der Vinderufer der Versammlung

veranlaßt sah, über den Beamten bei der zuständigen Kreis-hauptmannschaft Zwickau Beschwerde zu führen. Diese wurde von der genannten Behörde als berechtigt angesehen. Hiermit gab sich jedoch die betroffene Polizeibehörde nicht zufrieden; sie wandte sich an das sächsische Ministerium des Innern, das die Entscheidung der Kreis-hauptmannschaft als unrichtig bezeichnete und seinen Beschluß wie folgt begründete: „Die angeführten Stellen des Gesetzes und der Ausführungsverordnung schreiben nur vor, daß die „Beauftragten der Polizeibehörde“ entweder durch Dienstkleidung erkennbar sein müssen oder sich als „Beauftragte der Polizeibehörde“ auszuweisen haben. Im vorliegenden Falle wurde dagegen die Versammlung nicht von einem Beauftragten der Polizeibehörde überwacht, sondern von deren Vorstand in eigener Person, dem in dieser Eigenschaft die Befugnis der Ueberwachung nicht sowohl auf grund des Vereinsgesetzes, sondern schon auf grund des allgemeinen Wirkungskreises der Sicherheitspolizei zustand.“ Eine feine Gesetzesauslegung!

Eine lobenswerthe und der Nachahmung würdige Bekanntmachung betrifft die Sonntagsarbeit hat die Polizeiverwaltung in Coswig erlassen. Nach dem „Anhalter Tageblatt“ und der „Zerbster Extrapost“ hat diese Bekanntmachung nachfolgenden Wortlaut:

„Wie uns zu Ohren gekommen, sollen mehrere Arbeitgeber hiesigen Orts ihre Arbeiter zu Sonntagsarbeiten dadurch zwingen, daß sie ihnen mit Entlassung drohen, sobald sie sich weigern, Sonntags zu arbeiten. Diese Art der Handlungsweise ist eine Nothigung im Sinne des Gesetzes und werden wir nicht unterlassen, jeden Angefall anlagend dem Staatsanwalt zu unterbreiten.“

Der Zwang zur Sonntagsarbeit muß durch die Coswiger Arbeitgeber in großem Maßstabe ausgeübt worden sein, sonst hätte sich wohl die dortige Polizeiverwaltung nicht genöthigt gesehen, einzuschreiten. Aber trotzdem ist diese Bekanntmachung freudig zu begrüßen; vielleicht trägt sie dazu bei, den Arbeitern zu der für ihren Körper und für ihre Familie nothwendigen Sonntagsruhe zu verhelfen. So lange der Arbeitgeber mit der Hungerpeitsche, d. h. mit der Entlassungsandrohung, die Arbeiter zur Sonntagsarbeit zwingen konnte, war an eine zufriedenstellende Sonntagsruhe nicht zu denken.

Ob sich anderswo Polizeibehörden finden werden, die willens sind, sich dem Vorgehen der Behörde von Coswig anzuschließen? Von regem Eifer der Polizei konnte man bis jetzt nur reden, wenn es galt, die Unternehmern vor vermeintlichen Uebergriffen der Arbeiter zu schützen.

Ueber die Viehzucht in Sachsen enthält die neueste Ausgabe des statistischen Jahrbuches für Sachsen einige sehr interessante Mittheilungen. Nach ihnen nimmt Sachsen trotz seines ausgeprägten industriellen Charakters auf dem Gebiete der Viehzucht eine der vornehmsten Stellen ein. In der Zahl der Schweine, Pferde und Ziegen wird Sachsen von keinem anderen deutschen Einzelstaat, natürlich proportional auf den Flächeninhalt gerechnet, erreicht, und in der Zahl der Rinder nur von Württemberg übertroffen. Dagegen hat sich der im Jahre 1837 noch gegen 700 000 Stück umfassende Schaafbestand jetzt auf etwa 100 000 Stück vermindert.

Gegen Krankheit versichert waren 1891 im Deutschen Reiche in 21 498 Krankenkassen 6 679 921 Personen, mit Einschluß der Knappschafts-Kassenmitglieder 7 861 621 Personen. Es vertheilen sich auf

	Personen
8145 Gemeinde-Krankenkassen	1 186 893
4219 Orts-Krankenkassen	2 900 004
6244 Betriebs- und Fabrik-Krankenkassen	1 730 303
132 Bau-Krankenkassen	27 293
467 Innungs-Krankenkassen	78 064
1841 Eingeführte Hilfskassen	838 451
450 Landesrechtliche Hilfskassen	138 853

Gegen 1887 hat die Gesamtzahl der Kassen um 1783 und die Zahl der versicherten Personen um 2 319 903 zugenommen, dagegen die Zahl der Hilfskassen um 53 abgenommen. Diese Abnahme ist eine Folge des neuen Krankenkassen-Gesetzes und ist auch im Jahre 1892, über das eine genaue Abrechnung noch nicht vorliegt, eingetreten. Im Jahre 1891 kamen bei den gesammten Kassen 2 397 628 Krankheitsfälle mit 40 708 020 Krankentagen vor. Die Gesamteinnahmen betragen 120 631 968 M., davon entfielen auf Beiträge (Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Eintrittsgelder) 96 757 627 M. Die Gesamtausgaben betragen 98 825 659 M. Es kamen von den Krankheitskosten auf Arznei 17 859 712 M., Arznei zc. 14 894 070 M., Krankengeld 41 858 446 M., Anstaltsverpflegung 14 938 553 M. Die Gesamt-Krankheitskosten betragen 89 548 781 M., mithin kamen auf Verwaltungskosten 9 276 878 M. Es kamen auf eine versicherte Person im Durchschnitt des Jahres 0,3 Erkrankungsfälle, 5,9 Krankheitstage und 18,02 M. Krankheitskosten.

Um die Jugend vor Begehrlichkeit und Unzufriedenheit mit ihrem Loos zu bewahren, hat man von kirchlicher Seite in Tyrol Lehrlingsheime errichtet. Das Unglück ist aber, daß man in diesen frommen 3 Stütten die jungen Leute nur so lange sie beormundet sind, notdürftig vor den Einflüssen der Welt schützen kann. Sobald sie aus meißerlicher und priesterlicher Obhut entlassen und sich selber überlassen sind, wird Welt-erfahrung und Arbeitslosigkeit den jungen Handwerker die brauen Lehren des Lehrlingsheims vergessen machen und ihn sich zum Sozialdemokraten entwickeln lassen.

Vom Zuchtsthandstaate. Herrn Eugen Richter ins Stammbuch. Aus Wilhelmshaven wird dem „Nordd. Volksbl.“ berichtet: Die kaiserliche Werk hat neben anderen Einrichtungen, die nach dem Zuchtsthaus, wie es den Sozialdemokraten angehängt wird, riechen, als hohe Mauern, Postkästen, Schließung der Thore, Numerirung der Arbeiter, eine Einrichtung, die besser wie alle anderen beweist, daß die Kritik des sozialistischen Staats durch Eugen Richter bis auf's Tiefste durch den Staat auf den heutigen bürgerlichen Staat und dessen Einrichtung paßt. Die Werk ging bekanntlich im vorigen Jahre daran, Kantinen auf der Werk zu errichten, wofür die Arbeiter billiges Bier zu ihrem Frühstück und Biberbrot erhalten sollten. Abgesehen davon, daß diese über die Qualität des Bieres allgemeine Klage herrscht, so ist zugleich die persönliche Freiheit der Arbeiter dadurch geradezu vernichtet worden, daß ihnen das Einführen von Bier — auch nur einer Flasche — verboten wurde und den Zuwiderhandelnden Strafe, sogar die Strafe der Entlassung indikirt werden kann. (Daß dieses Verbot nicht vollständig durchgeführt werden konnte und kann, kommt bei dieser Kritik nicht in Betracht. Es besteht generell und hat Folgen gehabt, damit haben wir uns zu befassen.) So ist kürzlich ein Arbeiter auf der Werk entlassen worden, weil er wiederholt gegen dieses Verbot gefehlt und dabei gegen den kontrollirenden Beamten sich unanständig betragen haben soll. Doch reden wir in der Sprache des bürgerlich-militärischen Ideals und Freiheitsstaates. Der Handlanger L. Marknummer 4635, kommt an das von Schultheuten besetzte Thor. Einer von den liebenswürdigen Wächtern deutscher Freiheit und Ordnung sagt Nr. 4635 an der Schulter und sagt im Unteroffizier-Tone mit Berliner

Agent: „Gehen Sie mal rinn!“ Der numerierte „Freie“ weiß schon, wohin. Er geht in die Wachtstube der Schuhmannschaft, die aussagt, daß die Freiheit nicht verlegt wird, keine Nummer bei Strafe verloren geht, die Wert nicht weggetragen wird und sonstige gesellschaftlich nützliche Arbeit mehr verrichtet. In diesem heiligen Raume stellt Nr. 4635 hin, hebt die Arme hoch und stammelt „Ich habe nichts!“ oder schweigt resigniert still. Eine Prozedur wird vorgenommen, um nach eingeführtem Bier zu schauen, wodurch die Freiheit des Kantinenwirts schwer verletzt wird. Bei unserem Manne mit der hohen Nummer wird eine eingeschmuggelte Flasche Bier gefunden — und diese vorläufig konfisziert. Ganz wie bei Richter. Nr. 4635 ist aber rentiert; sie will das Bier, das die Werkstattkantine ihm bietet, nicht trinken und treibt das Schmuggeln fort. Die Erlaubnis zur Einführung einer Flasche Bier hat die Nummer endlich von oberster Spitze erhalten. Das genügt ihm aber nicht; er bringt zwei mit, sie werden konfisziert; er bringt vier mit, sie werden konfisziert und er zahlt als Strafe den Verdienst von sechs Arbeitsstunden; er bringt eine wieder mit, sie wird konfisziert. — Weit, vor der Konfiskation packt er die Flasche, läßt den Kork und trinkt sie vor dem erkaunten Hüter der Freiheit aus. Indem er ihm die leere Flasche vor die Nase stellt, macht er seinen Verzen über die Freiheit der bürgerlichen Gesellschaft in nicht schmeichelhaften Ausdrücken Luft. Die Strafe folgt auf dem Fuße nach. Wegen Verletzung der Freiheit des Kantinenwirts in wiederholtem Mafße und wegen unaufrichtigen Benehmens gegen den Hüter dieser Freiheit wurde er zur härtesten Strafe, welche die freie bürgerliche Gesellschaft hat, verurteilt. Er wird gekündigt, ihm wird damit die Vergünstigung zu arbeiten entzogen bei der Gefahr des Verhungerns. Und heute hat der Mann mit der hohen Nummer die Strafe angetreten. Das ist nun Wirklichkeit, das sind keine Phantasiebilder. So ist die Freiheit in einem der vornehmsten Institute der deutschen bürgerlichen Gesellschaft beschaffen. Und doch nennt sich das freie, christlich-germanisch-sozialreformatorische Gesellschaft! — Sie ist auch danach.

Aus der herrlichsten der Welten berichtet ein bürgerliches Blatt, die Wiener „Neue Freie Presse“: „Vor einigen Tagen Abends 9 Uhr erschien in der Sicherheitswachtstube in der Dufelungasse in Reibling der 40 Jahre alte Perlmutter-Drechslergehilfe Edmund Herbst mit seinen fünf Kindern im Alter von 4 bis 10 Jahren und hat, da er ohne Quartier sei, um ein Nachtlager. Mit thänenden Augen erzählte er, daß es ihm nicht mehr möglich sei, den nötigen Unterhalt für seine Familie zu verdienen. Um nicht zu verhungern, habe er alles verkaufen müssen, nur zwei Bettstellen ohne Breiter und Bettzeug habe er noch. Der Hausherr schickte die Rindigung, und Herbst mußte nun die Wohnung räumen. Seine Gattin, die das Geld nicht länger mehr sehen konnte, entfernte sich schon am Donnerstag Nachmittag von ihren Kindern mit den Worten: „Nicht seht Ihr nicht mehr. Grüßt den Vater. Seid recht brav. Der liebe Gott und brave Menschen werden sich Euer schon erbarmen.“ Herbst nahm nun die Kinder und suchte vergebens — ohne einen Kreuzer Geld — ein anderes Quartier. Abends kam er mit seinen hungrigen Kindern auf die Wachtstube. Der Wachkommandant veranstaltete sofort unter den Wachmännern, die selbst nicht viel besitzen, eine Kollekte und handigte den Betrag dem armen Manne ein. Als die Kinder heißhungerig über die Speisen herfielen, lockte der Anblick den Wachmännern Thränen in die Augen. Eine leersiehende Arrestzelle diente der Familie als Schlafstätte. Am andern Morgen früh ließ der Inspektor dem Vater und den Kindern ein großes Gefäß mit Milchsuppe und Semmel reichen. „So guten Kaffee haben wir schon lange nicht gehabt“, jubelten die Kinder. Das Kleine rief unaufhörlich nach seiner Mutter, die wahrscheinlich in ihrer Verweisung einen Selbstmord begangen hat. Herbst ist ein geborener Wiener und hier zugehörig. Wenn sich angefaßt solcher Szenen, die sich Tag für Tag in tausendertlei Formen allüberall wiederholen, die schreiende Ungerechtigkeit unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und deren dringende Abänderungsbedürftigkeit im Sinne des Sozialismus nicht ausdrängt, dem ist wahrlich nicht zu helfen.“

Die „Armeleuthäuser“ in Wien befinden sich in einem so grauenvollen Zustande, daß selbst die „Neue Freie Presse“ entrüftet davon Akt nimmt und schreibt: Ueber Stiegen und dunkle Gänge geht es durch schmale Höfe, wo halbnaakte Kinder mit zerzaustem Haar, in dem noch Theile des Nachlagers, Stroh und Federn, sind, spielen. In den offenen Fenstern sieht man in den Pöhlen, die nur der Hohn Zimmer nennen kann, Weiber mit müden Augen, die weissen Glieder in düstigen Kleidern, Elend und Armut bringen heraus in das kleine Viereck des Hofes, wo schüchtern ein Bäumchen steht mit armseligen Blättern, die halb verdorrt sind. Allerhand Hausrath liegt herum in dem Raume, wo nur ein paar Quadratmeter Himmel hineinsehen. Neben an ist das Königslöcherhaus, die Verbindung der gleichnamigen Gasse mit der Füllgradergasse. Es ist großer, freie, eiserne Gänge führen zu den dumpfen Wohnungen, schmale, schmutzverkrustete Stiegen sind da mit vertretener, glitschigen Stufen. Die Luft in den finsternen, stollenartigen Gängen des ehemaligen Klosters scheint verpestet. Die Wohnräume sind, wie in all diesen Armeleuthäusern, ganz kleine, niedrige Mauerlöcher, eng, lichtlos und düster. Raum ein Sonnenstrahlchen bringt in die feuchten Schächte der Erdgeschosse, wo das Wasser an den Wänden sicker, in die gelenterten Stuben der übrigen Stockwerke, wo manchmal in einem kleinen Raume zwischen rauchschwarzen Mauern vier oder fünf lebende Wesen zusammen sind und auf elenden Brettern ruhen. Männer und Frauen, Mädchen und Buben drängen sich da lärmend u. s. w. — Nach solchen Schilderungen kann man die Scheu vor den „Armeleuthäusern“ recht wohl begreifen.

Ernte-Ergebnisse. Auf Neu-Seeland sind in der Jahresperiode 1892/93 1 297 446 Aker bebaut worden (1 Aker gleich rund 4046 Quadratmetern), 51 444 Aker weniger als in der vorhergehenden Jahresperiode. Dem entsprechend ist der Ernte-Ertrag diesmal beträchtlich geringer. Es wurden weniger geerntet 1 879 521 Bushels Weizen (1 Bushel gleich rund 35/4 Eiter), 1 115 031 Bushels Hafer, 34 452 Bushels Gerste und 57 873 englische Tonnen Kartoffeln (1 Tonne englisch rund 1016 Kilogramm). Die Ernte betrug 8 378 217 Bushels Weizen, 9 893 989 Bushels Hafer, 654 231 Bushels Gerste und 104 178 Tonnen Kartoffeln. Nach Abzug von etwa 4 350 000 Bushels für den heimischen Bedarf werden vom Weizen, außer den vorjährigen Beständen, etwa 4 Millionen Bushels für die Ausfuhr übrig bleiben.

Aus Rußland wird über den Ausfall der Ernte gemeldet: In Fiumland geben Roggen eine mittlere, Gerste und Hafer eine mittlere bis gute Ernte. In Polen litt das Getreide zum Theil durch Feuchtigkeit, im allgemeinen ist aber der Roggen- und Weizen-ertrag befriedigend. Die Hafer- und Gersten-ernte war weniger ergebnisreich. Im Gouvernement Grodno war die Roggenernte vortrefflich; in diesem und den Gouvernements Wilna und Suwono ergaben die Winterweizen durchschnittlich eine Mittelernte. Im mittlern und im östlichen Rußland wird der Ernte-Ertrag als übermittel geschätzt. In den südwestlichen Provinzen Provinzen ist die Ernte befriedigend gewesen, in Bessarabien und Jekaterinoslaw ganz vorzüglich, in der Umgegend von Rostow a. D. mittelmäßig bis sehr gut.

Ein „exzellenter“ Jahresbericht. Der Jahresbericht des Pariser Veramtes oder „Mont de Piété“ ergibt für das vorige Jahr eine Vermehrung von 5 658 977 Franken der ausgeliehenen Summen und nennt die Lage eine „exzellente“, d. h. mehr als je sind arme Leute gezwungen, ihre Sachen zu verkaufen; denn es sind natürlich nicht die Reichen, die das thun. Nach dem Berichte sind im Laufe des vorhergehenden Jahres 104 398 Gegenstände zurückgewiesen worden, weil sie den Werth von 3 Franken

nicht erreichten. 104 398 Mal hat sich also die herzerweichende Szene wiederholt, daß ein arbeitsloser Vater, eine verzweifelte Mutter, die nach und nach alles ins Verhängnis getragen hatten, mit einem leichten Gegenstand, der eben nicht mehr 3 Franken werth war, unbarmherzig abgewiesen wurden. Sie sind gegangen. Wohin? Das ist's, was die Lage der Verhastalt „exzellent“ macht.

In England und Wales befinden sich unter den 29 002 525 Einwohnern 8 885 254 Arbeiter und 4 016 230 Arbeiterinnen. Darunter befinden sich im Alter bis zu 10 Jahren 419 209 Knaben, 282 194 Mädchen; ferner bis zu 15 Jahren 1 395 244 männliche und 1 084 867 weibliche Personen. In der Landwirtschaft und Fischerei werden 1 284 919 männliche und 52 026 weibliche, im Handelsgewerbe 1 364 377 männliche und 35 358 weibliche, und im Industrieergewerbe 5 495 446 männliche und 1 840 898 weibliche Personen beschäftigt. Die im Industrieergewerbe beschäftigten Personen vertheilen sich auf folgende Hauptbranchen:

Klasse	1891	1881
Buchdruckerei u.	145 307	105 042
Maschinenindustrie	342 231	287 976
Hausteinrichtung	820 582	786 660
Wagenaubau	108 780	87 174
Schiffbau	70 517	54 080
Chemische Industrie	56 047	43 015
Zakalindustrie	31 141	22 175
Nahrungsmittel-Industrie	797 989	629 371
Textilindustrie	1 128 589	1 053 648
Bekleidungsindustrie	1 099 833	981 105
Tierische u. Stoffe	76 586	68 202
Vegetab.	196 889	166 745
Mineral.	1 503 225	1 277 592
Nicht spezifizirt	958 648	830 582
	7 396 844	6 373 867

Die amerikanische Krise hat, wie auf so manche andere Industrie, auch auf die deutsche Handschuhfabrikation geradezu furchtbar eingewirkt. Hauptächlich blühte diese Industrie in Hannover, einem schlesischen Orte von noch nicht 3000 Einwohnern. Hier sind, als die Nachricht von dem Krach über dem großen Wasser eintraf, mit einem Schlage 500 Arbeiter und Arbeiterinnen arbeitslos geworden. Gering gerechnet kann man somit sagen, daß 1200—1500 Personen, d. h. der sechste Theil der Einwohner, das Städtchen, ohne Existenz. Und eine Gesellschaftsordnung, welche derartiges Elend tagtäglich hervorbringt, findet immer noch ganz ernsthafte Verteidiger. Die Leute sind zwar auch danach.

Auch in Australien geht es reichend abwärts. Die „Voss. Zeitung“ theilt mit, daß infolge des großen Danketrachs die gesammte Staatseinnahme im abgelaufenen Monat nur 906 139 £ betrug, 114 590 £ weniger, als in demselben Monat des Vorjahres; die Mindereinnahmen treffen hauptsächlich das Zoll-, Eisenbahn- und Landdepartement. — Zu der großen Zahl der Arbeitslosen haben sich nun noch die nach Hunderten zählenden entlassenen Staatsbeamten gesellt; sie haben sich vereint und beschließen, gemeinsam eine An siedelung unter den Bedingungen des kürzlich vom Parlament angenommenen Arbeiter-Ansiedelungsgesetzes zu gründen.

Veranstaltungen.

Die Stöckerarbeiter hielten am 17. September eine öffentliche Verammlung ab, in der die Abrechnung über den Streik von Kallinowatz gegeben wurde. Die Einnahme hat danach 287 M. betragen, die Ausgabe 274 M., so daß ein Bestand von 13 M. verblieben ist. Die Verammlung wählte drei Revisoren für diese Abrechnung und vollzog ferner die Wahl eines Mitgliedes der Agitationskommission, worauf Dr. Pinn einen Vortrag über „Alte und neue Moral“ hielt. Von einer Diskussion wurde Abstand genommen. Unter Verschiedenem erzählte ein Anwesender, daß in der Werkstatt von Kömmer ein Kollege, der sich weigerte den Einstandsbescheid zu geben, so lange gequält worden ist, bis er dort wieder aufhörte. Redner forderte die Kollegen auf, gegen den Anflug des Einstandes energisch Front zu machen. Dasi ernannte dann die Anwesenden in der Verammlung, in welcher die Vertreter der Krankenkasse gewählt werden sollen, zahlreich zu erscheinen, damit unter diesen Vertretern diejenigen, welche auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, die Majorität erhalten und im Stande sind, die freie Arztwahl, die die Klassenmitglieder wünschen, einzuführen. Der jetzige Vorstand sei gegen die freie Arztwahl. Stellen und Dasi referirten dann über die Beschlüsse der Gewerkschaftskommission. Dasi empfahl Beitritt zu diesen Beschlüssen, und die Verammlung nahm eine dahingehende Resolution an. Ein Kollege berichtete hierauf, daß in der Werkstatt von Briese und Steinberg äußerst geringe Löhne gezahlt werden, für die ein Berliner Arbeiter nicht arbeiten kann. Die Firma habe in Ungarn eine Stöckfabrik gebaut und sich von dort Arbeiter nach Charlottenburg kommen lassen, als ob es in Berlin und Charlottenburg keine Arbeiter gäbe. Redner forderte die Kollegen auf, dies in ihren Kreisen weiter zu erzählen, damit bei der genannten Firma niemand anfängt. Drei weitere Redner forderten im Anschluß daran die Kollegen auf, sich einer der beiden gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen. Dasi erklärte dabei, daß für die Arbeiter der Anschluß an die gewerkschaftliche Organisation wichtiger als der an die politische Organisation sei. Es wurden dann weitere Mißstände aus der Kömmer'schen und aus der Noach'schen Werkstatt mitgetheilt.

Die Fitzschuharbeiter und Arbeiterinnen hatten am 17. September eine öffentliche Verammlung, in welcher Genosse Koblenzer einen Vortrag hielt über: Die wirtschaftliche Lage und der Werth der Organisation. Hieran schloß sich eine lebhafte, ausgedehnte Debatte, in welcher sich die Kollegen meist im Sinne des Referenten äußerten. Folgende Resolution wurde danach einstimmig angenommen: „Die Verammlung erklärt sich mit dem Referenten, Genossen Koblenzer, einverstanden, und erblickt nur in einer guten Gewerkschaftsorganisation ein Mittel gegen die Ausbeutung der Arbeiter durch den Kapitalismus und verpricht mit allen Mitteln für die Stärkung der bestehenden Organisation einzutreten.“

Sodann gab Kollege Willmer die Abrechnung vom Streik, laut welcher die Gesamteinnahmen 2737,05 M. und die Gesamtausgaben 2726,34 M. betragen, somit ein Bestand von 10,71 Mark zu verzeichnen bleibt. 61 Listen sieben noch aus, die spätestens zur nächsten öffentlichen Verammlung abgerechnet sein müssen, widrigenfalls die Säumigen dann bekannt gegeben werden. Um vorstehende Abrechnung zu revidiren und darüber Bericht zu erstatten, wurde eine viergliedrige Revisionskommission, bestehend aus den Kollegen Dick, Gallerius, Ulbrich und Jänsch gewählt. Ferner wurde bekannt gegeben, daß die Fitzschuharbeiter und Schuhmacher vereinbart haben, zu der Urania-Vorstellung am 1. Oktober, Nachmittags 1 Uhr, Billets zu 45 Pf. an die Kollegen und Kolleginnen abzugeben. Ausgegeben werden dieselben beim Kollegen Valerius, Mendelssohnstr. 14, und Steffen, Mehrstr. 19. Zu den Anträgen der Gewerkschaftskommission wurde folgender Beschlus gefaßt: Die Verammlung erklärt sich mit der Bildung eines ständigen Bureaus einverstanden und verpflichtet sich, zur Deckung der Kosten beizutragen.“ Schließlich wurde bekannt gegeben, daß die nächste Vereinsverammlung am 25. September stattfindet; hier findet zugleich die Billetsausgabe zum Stiftungsfeest statt, auch erfolgt die Abrechnung vom Sommerfest. Noch

ausstehende Billets müssen bis spätestens Sonnabend, 8 1/2 Uhr, bei Wagner, Neue Königl. 89, abgerechnet werden.

Die Textil-Arbeiter und Arbeiterinnen Stralund-Kummelsburgs hatten am 16. September eine öffentliche Verammlung in Kummelsburg, in welcher Genosse Hübsch einen anregenden, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag hielt über: Zweck und Ziel der gewerkschaftlichen Organisation. Im Sinne des Referats sprachen Kollege Berger und Frau Franz, letztere fügte hinzu, daß 14stündige Arbeit entschieden zu viel sei, die große Mehrzahl der unorganisirten Arbeiter seien ein bedeutendes Gemisch, diesem Mißstande abzuhefen. Weigel ergriff des Näheren über das Fabrikantenpelotaratwesen. Berger steht nicht auf dem Boden des Parlamentarismus und stellt allem voran die gewerkschaftlichen Kämpfe. Genosse Forger tabelt die Zustände, wie sie in der Orlamünder Fabrik üblich, sowie die dort noch herrschende Sonntagsarbeit, und forderte die Anwesenden zum Anschluß an die gewerkschaftliche und politische Organisation auf. Nachdem Kollege Heine die Nothwendigkeit der Errichtung einer Filiale Largelegt hatte, schritt man zur Konstituierung eines provisorischen Vorstandes und wählte zum 1. Bevollmächtigten Rosenkranz, zum Kassirer Wagner. Die Schriftführerarbeiten wurden bis zur definitiven Vorstandswahl dem Bevollmächtigten Rosenkranz übertragen.

In der Verammlung der Bauarbeiter erstattete am Sonntag, den 17. d. Mts., die „Einigungs-Kommission“ Bericht. Dieselbe war in der vorhergehenden Verammlung aus Mitgliedern der hier bestehenden lokalen und zentralen Organisation gewählt worden, um die Frage einer Einigung zwischen den beiden einander widerstrebenden Vereinigungen in Berathung zu ziehen. In der Kommission erklärten sich drei Stimmen für Zentralisation, zwei Stimmen für Lokalisation und eine für Einigkeit. Die Organisationsfrage wurde in der Verammlung lebhaft erörtert und erklärten die Anwesenden sich schließlich mit 27 gegen 19 Stimmen für Lokalisation.

In Weissensee tagte am 17. September eine öffentliche Verammlung der Parteigenossen des Kreises Nieder-Barnim. Reichstags-Abgeordneter Stadthagen referirte zunächst über den internationalen Kongreß in Zürich, über dessen Verhandlungen und Beschlüsse bekanntlich der „Vorwärts“ seiner Zeit ausführlich berichtete. Da Gegner sich nicht zum Wort meldeten, so wurde von einer Diskussion über den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag abgesehen. Bilz-Pankow stellte hierauf namens der Pankower Genossen folgende Anträge:

1. Der Parteitag wolle beschließen: im II. Theil des Programms bei Punkt 6 hinter „Erklärung der Religion zur Privatsache“ einzufügen: Bekämpfung der Kirche und der Geistlichkeit überall, wo sich dieselbe dem Befreiungskampf des beherrschten, unterdrückten und ausgebeuteten Volkes, sowie der Fortentwicklung der Wissenschaft entgegenstellt. Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln für dieselbe.“
2. Bei Stichwahlen zwischen bürgerlichen Parteien haben sich die Genossen streng der Stimme zu enthalten, bei Reichstags- und Gemeinderaths-Wahlen keinerlei Kompromiß mit bürgerlichen Parteien einzugehen.“
3. Der Parteivorstand wird aufgefordert, unter allen Umständen für eine gute Jugend-Literatur Sorge zu tragen.“

Bilz begründete den ersten Antrag mit der überall uns offen gegenüber tretenden Feindschaft der Geistlichkeit aller Konfessionen, bemängelte, daß viele Parteigenossen leider noch ihre Kinder taufen und einsegnen ließen, weiter, daß Spiritisten Vorstandämter in Wahlvereinen bekleiden haben und zog auch schließlich den Fall Wächter an, der von Parteigenossen als evangelischer Reichstags-Kandidat sogar eine Kandidatur für den Reichstag erbalten habe. Derartige Dinge dürften sich nicht wiederholen. Als Motio für den zweiten Antrag führte er an, daß bei der letzten Reichstagswahl von unseren Gegnern wieder der Beweis erbracht worden sei, daß alle anderen Parteien uns gegenüber nur eine einzige reaktionäre Masse bilden.

Der dritte Antrag soll bewirken, dem allseitig empfundenen Fehlen einer geeigneten Jugendliteratur abzuhefen. Weigel-Kummelsburg und Schaub-Kummelsburg stellten sich ebenfalls auf den Boden dieser Anträge. Reinhardt, Caro und Poffelt-Weissensee widerstrebten dem ersten Antrag, hießen aber die letzteren beiden gut. Auch Stadthagen wandte sich energisch gegen den ersten Antrag. Wiederholt und mit Recht seien derartige Anträge auf den Parteitag abgelehnt worden. Die Geistlichkeit würde ebenso wie der Kapitalist, eben weil sie sich uns gegenüber stellt, bekämpft; daß sei ganz selbstverständlich; doch habe die Religion mit den ökonomischen Kämpfen an und für sich wenig zu thun. Den zweiten Antrag wünschete er getrennt abgestimmt, da er nicht einsehen könne, weshalb sich die Partei binden solle. Die politische Situation könne von Tag zu Tag eine andere werden. Beispielsweise der Sturm aufs allgemeine, geheime und direkte Wahlrecht würde jeden denkenden Genossen bestimmen, denjenigen Gegner zu wählen, der unter bestimmten Garantien uns dann am Nächsten steht, handelten wir anders, begingen wir politischen Selbstmord.

Dem dritten Antrag stellte er sich ebenfalls sympathisch gegenüber, doch böten sich hierbei dieselben Schwierigkeiten, geeignete Schriftsteller zu finden, wie bei Broschüren zur Landagitation.

Antrag I wurde fast einstimmig abgelehnt; der Antrag II im ersten Theil mit geringer Majorität, im zweiten Theil jedoch einstimmig angenommen; der Antrag III fand einstimmige Annahme. Einen Antrag von Stadthagen: Es möge auf die Tagesordnung des Parteitages gesetzt werden: „Das Verhältnis der politischen Partei zu den Gewerkschaften; — was kann seitens der Partei zur Hebung der Gewerkschaften geschehen?“ und einen Antrag von Sonnenburg-Friedrichshagen: Die Verammlung des Kreises Nieder-Barnim wolle beschließen, dem Parteitag zu Köln folgenden Antrag zur Annahme zu empfehlen: „Pflicht eines jeden Parteigenossen ist es, der Gewerkschaft seines Berufs anzugehören“ — machte die Verammlung, nachdem sie von den Antragstellern kurz begründet, ohne Debatte ebenfalls zu den ihrigen.

Als Delegirte für den Kreis Nieder-Barnim zum Parteitag in Köln wurden Schneider Bilz-Pankow und Schriftführer Reinhardt-Weissensee gewählt. Kopp-Friedrichshagen verließ dann die Abrechnung des Zentral-Wahlkomitees für den ganzen Kreis. Während der Wahlbewegung haben in demselben 60 öffentliche Verammlungen stattgefunden; in 33 referirte der Kandidat Stadthagen selbst. Flugblätter wurden dreimal in einer Auflage von 80 000 und einmal in einer solchen von 60 000 Exemplaren über den ganzen Kreis verbreitet. Die Genossen in Friedrichshagen verbreiteten außerdem in ihrem Ort vor der Stichwahl ein eigenes Flugblatt in einer Auflage von 10 000 und die von Weissensee daselbst eins in einer Auflage von Exemplaren. Mit einem Voranschuss vom Parteivorstand betrug die Gesamteinnahme der Einnahmen aus den verschiedenen Ortschaften des Kreises 7972,86 M. Die Ausgaben beliefen sich für Drucksachen und Inserate auf 1497,15 M., für Referenten, Depeschen, Porto, Stempel u. s. w. auf 317,65 M., für Ausgaben am Tage der Wahl im Kreis 3343,35 M., an die Parteiliste jurückgezahlt 2000 M., mithin insgesamt auf 7663,15 M., der Ueberschuss betrug 809,71 M. Auf Antrag des Revisors Oster-Schulz-Friedrichshagen wird der Kassirer des Wahlkomitees entlastet. Kopp-Friedrichshagen verließ dann weiter die Abrechnung vom Volksfest zur Feier des Wahlsieges am 15. Juni in Kummelsburg. Hierbei betragen die Einnahmen für Billets 237,40 M., für Lanzbänder 127 M., gesamt 364,40 M.; die Ausgaben 474,80 M. und blieb ein Defizit von 110,40 M. Hieran Weissensee bestätigte diese Angaben und es erfolgte auch hier die Ertheilung der Decharge. Hierauf wurde die Verammlung vom Vorsitzenden, Schöder-Barnau, geschlossen.